Eine empirische typenpsychologische Untersuchung über Arten religiösen Erlebens

---

Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät der Philipps-Universität

zu Marburg

vorgelegt von

Luba Möhle

aus Wiesbaden

Marburg 1931

Großbetrieb für Dissertationsdruck von Robert Noske in Borna-Leipzig

Als Dissertation angenommen am 24. Mai 1931

Referent: Professor Dr. E. R. Jaensch

Tag der mündlichen Prüfung: 20. Mai 1931

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät

Inhalt.

Seite

I. Einleitende Vorbemerkungen 1
1. Aufgabe der Untersuchung 1
2. Methodische Vorfragen 2
3. Die Versuchspersonen 3
4. Vier Protokolle 6
II. Das religiöse Erleben des Synästhetikers 11
III. Das religiöse Erleben des J_1-Typus 25
IV. Das religiöse Erleben des J_2-Typus 32
V. Das religiöse Erleben des J_i-Typus 42
VI. Zusammenfassung und Abschluß 47

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547924_0118

I. Einleitende Vorbemerkungen.

1. Aufgabe der Untersuchung.

Die Arbeit hatte zur Aufgabe, das religiöse Erleben von Erwachsenen mit Rücksicht auf typologische Auswertung zu untersuchen, wobei der Nachdruck auf dem letzteren liegt. Es kam also nicht darauf an, das religiöse Erleben als solches zu untersuchen, wie es in dem grundlegenden Werk von K. Girgensohn hinsichtlich seines Aufbaues geschieht, oder von W. Gruehn in bezug auf die wertschöpferischen Akte, oder auch ein spezielles Gebiet des religiösen Erlebens herauszugreifen, oder überhaupt das religiöse Erleben zu untersuchen mit dem Ziel, zur Klärung des Wesens der Religion etwas beizutragen. Es kam in diesem Zusammenhang ebensowenig darauf an, wie das religiöse Erleben zustande kommt, als auch auf den besonderen Gegenstand und Inhalt des Erlebens. Die Frage ging lediglich nach dem Wie, nach der Art des religiösen Erlebens, wobei das Was nur zur Illustration diente, auch ist der Begriff des religiösen Erlebens hier in seinem weitesten und allgemeinsten Sinne gefaßt, also etwa als religiös bezogenes und religiös gefärbtes Welterleben, einschließlich des religiös gefärbten Ideal- und Werterlebens. Denn die Untersuchung soll sich nicht auf religiöse Menschen im engeren Sinne, den eigentlichen „Homo religiosus" beziehen, sondern auf den Durchschnitt der Menschen. Die Frage war, ob man nicht beim Durchschnitt der Menschen auf grundlegende Strukturen stößt, die immer wiederkehren und von so prinzipieller Bedeutung sind, daß sie sich mit Arten des religiösen Erlebens in Einklang bringen lassen. Diese Frage entstand im Zusammenhang mit der typologischen Forschungsarbeit des Marburger Psychologischen Institutes. Die durch Professor Dr. E. R. Jaensch aufgestellten „Grundformen menschlichen Seins" legten die Wahrscheinlichkeit nahe, daß diese Grundformen sich auch im religiösen Erleben ausprägen werden. Das zu untersuchen war die Aufgabe vorstehender Arbeit.

Dabei hat sich während des Verlaufs der Untersuchung herausgestellt, daß die Aufgabe noch wesentlich beschränkt werden müsse. Da schon nach kurzer Arbeitszeit die in hiesiger Typenforschung aufgefundenen Strukturen sich als gültig auch für das religiöse Erleben erwiesen und nur das Material so reich und vielgestaltig war, daß es geradezu aufforderte, noch feinere Differenzierungen der Grundtypen durchzuführen, so mußte die Arbeit doch in dem

Sinne beschränkt werden, daß entweder nur eine einzige Grundform herausgegriffen und eingehender untersucht oder — allerdings auf Kosten der Tiefe — die Hauptarten des religiösen Erlebens alle und dafür mit gewisser Einseitigkeit vorgenommen wurden. Weil es die erste Untersuchung dieser Art ist, wurde eine gewisse Vollständigkeit und Gesamtübersicht für zweckmäßig gehalten. Die großen und grundsätzlichen Unterschiede treten deutlicher hervor, wenn die Haupttypen zunächst einmal nebeneinandergestellt werden. Das konnte im Rahmen einer kurzen Arbeit nur geschehen, wenn man sich an stark ausgeprägte Fälle hielt und alle anderen beiseite ließ. Die feinere Detailarbeit muß spezielleren Arbeiten überlassen werden.

2. Methodische Vorfragen.

Daß die typologische Eigenart eines Menschen sich bereits in kleinsten Erlebnisausschnitten spiegelt, ist schon von K. Girgensohn hervorgehoben worden, der auf Grund von Ich-Funktionen nachweist, daß wir schon in den feinsten und kürzesten seelischen Vorgängen auf eigentümliche Gesamthaltungen des Ichs stoßen oder auch von W. Gruehn, der für die tieferen Schichten des Seelenlebens, also vor allem auch für das religiöse Erleben das Gesamtich als charakteristisch findet. Die Frage lief für uns darauf hinaus, wie man von dem religiösen Erleben der Versuchspersonen erfahren soll, wobei es hier nicht auf ein unmittelbares, durch einen künstlichen Eingriff, eben durch das Experiment erzeugtes Erleben und dessen Beobachtung ankam, als vielmehr darauf, einen Einblick in die ganze Persönlichkeit zu gewinnen, ihr Innenleben, ihre Stellung zur Welt, zum Schicksal, ihren Werdegang, ihre Lebensziele, ihren Charakter usw. kennenzulernen. Es galt eine Kenntnis des gesamten Seins und Wesens der Versuchspersonen zu gewinnen, um die typologische Auswertung durchführen zu können. Wie kam diese Kenntnis zustande? Von vornherein bringt es der typologische Gesichtspunkt mit sich, daß die unveränderliche Größe eben nicht in der empirischen Methode besteht, sondern in der Kenntnis der Grundstrukturen, während die Methode gerade die veränderliche und jedem Einzelfalle angepaßte ist. Darum kann nur einiges Allgemeine und Grundsätzliche über den eingeschlagenen Weg gesagt werden. Rein äußerlich bestand er in Gesprächen, im Zusammensein und Beobachten der Versuchspersonen. Bei den Gesprächen wußten die Vpn. stets, um was es sich handelt. Es lag also ihrerseits ein freies Entgegenkommen und ein Vertrauensakt vor. Insofern handelte es sich darum, das Vertrauen der Vpn. zu gewinnen. In diesem Falle wurde die Methode zu einer inneren Disziplin, die ihre eigene Art von Genauigkeit hatte und in folgenden vier Hauptgrundsätzen bestand: erstens in einem möglichst selbstlosen Zuhören, bei dem das eigene Innere schweigt und man weder zustimmt noch ablehnt, sondern nur zuhört und aufnimmt; zweitens in einem ehrlichen und aufrichtigen Interesse an der Persönlichkeit der Vpn.; drittens in unbedingter Ehrfurcht vor dem Seelenleben der Vpn. und viertens in unerbittlichem und strengstem Ernst gegenüber dem Wahrheitserleben der Vpn. Die Realität der religiösen Inhalte ist für das

subjektive Erleben oft die schlechthin größte und wird auch nur offenbart, wenn man ihr in rechter Haltung begegnet. Darum lief die Methode letzten Endes darauf hinaus, ein rechtes Verhalten den Versuchspersonen gegenüber zu gewinnen.

Ich möchte an dieser Stelle allen sich mir zur Verfügung gestellten Versuchspersonen warmen und herzlichen Dank aussprechen, indem ich diese Arbeit weitgehend als Geschenk ihres Vertrauens bezeichnen kann.

Ebenso möchte ich gleichzeitig Herrn Professor Dr. Jaensch für alle seine mir gegebenen Anregungen herzlichst danken.

3. Die Versuchspersonen.

Wenn eingangs gesagt wurde, die Untersuchung wende sich an den normalen Durchschnitt der Menschen, so gilt das nur grundsätzlich, während die einzelne Arbeit an eine bestimmte Auswahl gebunden ist. Die den Typen angehörenden Personen können mehr religiös oder mehr irreligiös sein, mehr oder weniger Beziehung zum Unendlichen suchen. Soweit als möglich wurden religiöse und reifere Menschen herangezogen, bei denen die Lebenserfahrung das eigene Innenleben schon zur Betätigung und Ausprägung gebracht hat. Die jüngsten der herangezogenen Personen waren etwa 25 Jahre alt, durchschnittlich lag das Alter um das 30. Jahr, einige Fälle standen in höherem, selbst hohem Lebensalter. Die meisten Vpn. haben eine akademische Bildung und viele sind schon in Berufen tätig. Außer den angeführten und eingehender untersuchten Vpn. wurden zur Orientierung noch viele andere flüchtiger untersucht, die zur Gesamtgestaltung des Bildes beigetragen haben.

Die Gruppierung der Vpn. war ebenso wie die Gliederung der Arbeit durch die typologischen Gesichtspunkte gegeben.

Versuchspersonen:

Vp.	Beruf	Konfession	Alter	
B.	cand. phil.	ev.	25	
Dr. M.	Schauspieler	kath.	29	
K.	cand. phil.	ev.	22	S
Br.	cand. math.	ev.	26	
S.	cand. phil.	ev.	29	
As.	Geigerin	ev.	26	
Al.	Förster	kath.	41	
E.	Gymn. Lehrerin	ev.	25	J_1
G.	Fabrikant	ev.	58	
O.	Maler	kath.	37	
Ps.	cand rer. nat.	ev.	27	
Kz.	cand. phil.	ev.	29	
Rü.	Hausfrau	ev.	59	J_2
Fr.	cand. phil.	ev.	26	
Dr. V.	Stud.-Rat	ev.	53	
Dr. L.	Lehrer	ev.	34	
Dr. Kr.	Psychiator	kath.	47	
Mg.	cand. rer. nat.	ev.	25	J_3
Ra.	Dipl.-Ing.	ev.	36	
Dr. C	Jurist	ev.	33	

Eine kurze Charakteristik jeder Vp. soll folgen. Die Protokolle können dadurch an Anschaulichkeit gewinnen. Wenn es nicht ganz klar sein sollte, wie eine einzelne Aussage gemeint ist, so kann diese an Hand der Charakteristik deutlich werden. Man wird dadurch die Aussagen ergänzen können und ein geschlossenes Bild erhalten.

Charakteristik.

Gruppe S.

Vp. B. hat außerordentlich lebhafte und inhaltreiche Wahrnehmungen. Man hat den Eindruck, als sähe sie sehr viel mehr als andere Menschen. Damit verbindet sich ein hervorragendes Gedächtnis für alles einmal Gehörte und Gesehene. Vp. B. ist künstlerisch hochbegabt. Jede unscheinbare Kleinigkeit regt sie zu Ideen und Phantasien an.

Vp. Dr. M. gehört zu den Lebensästheten, die ihre eigene Dekadenz bejahen, vielleicht sogar mit ihr kokettieren. Vp. M. ist reich begabt, doch vergeudet sie ihr Talent. Tausend Anfänge, tausend Pläne, tausend Möglichkeiten, in der Mitte versagt die Kraft, vom Zweifel überwältigt und Enttäuschung bleibt zurück, daher ein stetes Schwanken zwischen Minderwertigkeitsgefühl und Selbstüberhebung.

Vp. K. Ein freimütiger, offener, gerader, aufgeschlossener Mensch, mehr klug als lebenserfahren, ausgesprochen philosophisch begabt und interessiert, daneben ein Bestreben, das Leben künstlerisch zu durchdringen. Diese Lebenskunst ist stark von religiösem Empfinden bestimmt.

Vp. Br. Heftig und leidenschaftlich, aufbrausend, rasch und geradezu maßlos in Leidenschaftlichkeit, und doch ist es mehr wie das schimmernde Geprassel einer Rakete, die sich zwar funkelnd zum Himmel aufreißt, dann aber ohne Licht und Wärme in ein Nichts zerplatzt. Hochmütig und stolz nach einer Seite, nach der anderen geängstigt, furchtsam und bedrückt.

Vp. S. Ein kindhaft unentwickeltes Wesen, gemischt mit unorganisch aufgepfropfter Bildung. Abergläubisch und primitiv, christlich und philosophisch zugleich. Lebensführung denkbar unordentlich und willkürlich. Lachen und Weinen wechselt mit jedem „Sonnen- und Schattenstreifen". Ebenso unberechenbar ist alles, was aus dem Menschen herauskommt, denkbar hemmungslos in allem Tun und Lassen; malerisch recht begabt.

Gruppe J_1.

Vp. As. erlebt alle Beziehungen zur Natur, Kunst, Menschen, Schicksalen, religiös, fühlt sich selbst kosmisch eingegliedert, eingebettet und getragen, sucht und sieht überall Zusammenhang und strebt mit ihrem warmen Herzen zum Allumfassen und Allumfangen.

Vp. Al. Ein frischfröhlicher, lachender Mensch, unbeschwert von Gedanken wie von Menschensorgen, liebender Pfleger seines Forstes, heiterer Gesellschafter und allseitig aufgeschlossener Menschenfreund. Wenn er den Kopf einmal hängen läßt, so ist's auch bald wieder heiter, und beides geht nicht

allzu tief. Es ist ungefähr so wie mit dem Wetter, von dem er sehr abhängig ist.

Vp. E. Leicht, natur- wie kunstschwärmerisch veranlagt, im Übermaß an das eine wie an das andere sich verlierend, ganz im Augenblicke aufgehend, die gesamte Umwelt vergessend. „Aus dem Auge, aus dem Sinn", womit sie viele Menschen kränkt, die es ihrem natürlichen, liebenswürdigen Wesen aber immer wieder nachsehen und verzeihen. Künstlerische Interessen stehen im Vordergrund des Lebens.

Vp. G. Vor allem ein Freund der Natur, in die er immer nach seinem Beruf hinausflüchtet. Kein Büchermensch, wie überhaupt J_1 wohl niemals, sondern naiv und unmittelbar sich der Erfahrung hingebend. Nach allen Seiten aufgeschlossen und aufnehmend, vor allem gegenüber der Natur. Sein Innenleben ist der reinste Spiegel der Jahreszeiten.

Vp. O. Beeindruckbar durch jede Kleinigkeit, die von außen an ihn herantritt. Zu allem hat er Beziehung, und alles löst darum Freude oder Trauer aus. Ein weltfremder, kindlicher, denkbar harmloser Mensch, der seiner Kunst lebt und nichts Böses kennt.

Gruppe J_2.

Vp. Ps. Einerseits reserviert und geziert, nach der anderen Seite von rheinisch übersprudelndem Temperament, das sich aber nur zeitweise ausleben kann. Im Grunde ein ernster, nachdenkender Mensch, doch ist er durchaus gespalten und in sich gehemmt.

Vp. Kz. Auch wieder ein grüblerischer, nachsinnender Mensch auf der einen Seite, während auf der anderen Seite ein köstlicher Humor und glänzende gesellschaftliche Fähigkeiten zutage treten. Zuweilen kann man meinen, letztere diente nur dazu, die wirkliche Tiefe dieses Menschen zu verdecken.

Vp. Rü. Ein stolzer, reservierter Mensch, von vornehmem und edlem Charakter, denkbar empfindlich in seiner Ehre. Ein großer Bücherwurm und Liebhaberphilosoph, der bestrebt zu sein scheint, auf diesem Wege die ganze Welt zu erfassen. Dabei gilt sein ganzes Interesse ausgesprochen und einseitig der deutschen Philosophie. Deutscher Idealismus und deutsche nationale Gesinnung sind sein Lebenselement.

Vp. Fr. Eine poetische, idealistisch gerichtete Seele, die den eigenen Vorstellungen ganz hingegeben ist. Etwas Altritterlich-Ehrenhaftes zeichnet sie aus. Für Naheliegendes oft köstlich fremd, doch immer schwärmerisch und liebevoll. Literatur, Philosophie und Geschichte sind die besonderen Liebhabereien.

Vp. Dr. V. Nach außen maskiert, verschlossen, sachlich. Nach innen weich und träumend. Leicht unzufrieden und enttäuscht, sehr kritisch, sehr skeptisch, sehr pessimistisch. Verdirbt sich durch seine schwarzseherische Art selbst sein Leben. Etwas Sonderling, menschenscheu oder gar Menschenverächter.

Gruppe J_1.

Vp. Dr. L. Ausgesprochener Erkenntnishunger einerseits, zunehmende Enttäuschung an der Wissenschaft auf der anderen Seite. „Daß wir nichts wissen können" wird zur Lebenspein. Er findet Ausgleich im Glauben an die sittliche Weltordnung, im Erleben dieser Weltordnung, in der Natur und den natürlich gegebenen Beziehungen zu den Menschen.

Vp. Dr. Kr. Gleichmäßig, mit gutem Humor begabt, objektiv denkend und urteilend, sehr gerecht im Verkehr mit Menschen, nicht heiß, nicht kalt, vollkommen beherrscht, ruhig, klar überlegend. Tief verwurzeltes, nicht in die Erscheinung tretendes Gefühlsleben.

Vp. Mg. Ein genauer, gewissenhafter Mensch von ungewöhnlicher Charakterstärke, nach außen unscheinbar, bescheiden und zurücktretend. Schweigsam und scheu, mehr beobachtend als beteiligt. Unbedingt verläßlich und sich selber gleichbleibend. Interesse auf Konkretes und Sachliches, wie überhaupt stark auf Erfahrung gerichtet.

Vp. Ra. Tüchtig, gründlich in seinem Fach, daneben begeisterter Sportsmann. Das Leben wird kräftig und praktisch angefaßt, ohne Umwege über die Philosophie. In sich gefestigt und ausgeglichen, gesetzt und ruhig, umsichtig und klar, mit freiem Blick für alles Tatsächliche.

Vp. *Dr. C.* Sehnig, innen wie außen, verhaltene Kraft, verschwiegener Hochsinn. Diszipliniert bis in jede Äußerung, gleichmäßig gerecht zu jedermann, kurz und knapp in den Äußerungen, gerade und echt in allem Tun. Zielsicher und zähe. Kennt seine Grenzen und macht sich nichts vor. Ein ausgezeichneter Jurist wie Bergsteiger.

In der Arbeit sind nur die wichtigsten Protokollauszüge angeführt. Für jede charakteristische Seite ist meist nur eine Aussage herangezogen, während in den Protokollen stets viele Analogien für dasselbe Charakteristikum zu finden sind. Es wurde stets die kürzeste und ausgesprochenste Form der Aussage gewählt. Als Ausgleich sollen der eigentlichen Ausarbeitung vier längere Protokolle vorausgeschickt werden, die, ohne analysiert zu werden, nur der Anschauung der grundsätzlich verschiedenen Erlebnisarten, auf die es hier ankommt, dienen sollen und die eigentlich schon alles Wesentliche enthalten, was späterhin angefügt wird. Sie mögen zunächst selbst für sich sprechen.

4. Vier Protokolle.

S-Typus.

Vp. B. „Die Kirchen sind wie Oasen. Diese geschlossenen, von Menschen geschaffenen Gebäude geben mir das Gefühl des Beheimatetseins, das Bodenlose um mich, der gähnende Abgrund ist für eine Zeit behoben. Eine Fahne hängt am Turm, die ist unheimlich, sie weht und windet sich, will los und kann es nicht, in alle Ewigkeit nicht, das quält und verfolgt mich, ich laufe davon, immer schneller, bis ich in der Kirche bin. Ein langer Weg führt mich zwischen Säulenbündeln durch, wie Stationen sind's, es ist nicht leicht, da

hindurchzukommen. Die Fenster sind weit weg, schönes Licht fällt hinein, buntes, rauschhaftes, nicht wie in Bamberg, wo alles klar, abstrakt, geistig ist, mathematisches Denken anregt, sogar die Maria. Ein Vorhang schließt die Apsis ab. Vorhänge reizen einen immer, ich gehe hinter den Vorhang und finde es wunderbar, ihn hinter mir fallen zu lassen und mit ihm alle Menschen, die man doch nicht mag. Eine andere Existenz herrscht hier. Die Deckmosaiken sind so wie Nacht, heben sämtliche Nähe auf, nur das Gold kommt zurück, wie Sterne, wie Wasserfälle. Ich sehe und schaue, begreife einzelnes, aber nicht, wo diese Wasserfälle zusammenhängen.

So auch im Leben. Ich sehe wohl das geistige Prinzip in der Welt, aber nie durchgehend, wie z. B. in Büchern. Höchstens einen schönen Tag begriffen, dann wieder Stückwerk und Beunruhigtsein. Der Tod erscheint mir oft als gesteigerter Kreuzgang. Sterben immer als Grauen, wenn alle Nerven, Gefäße, Zellen vergehen, — das muß wahnsinnig sein! Einmal schwamm ich auf dem Tegernsee ziemlich weit raus, plötzlich packte es mich, so viel Wasser unter mir! ... Ein Fluß hat doch etwas Menschliches, aber so ein See ... grauenvoll! Ich riß mich zusammen, besann mich, daß ich drei Stunden hintereinander schwimmen kann, aber das war es nicht.

... Ich liebe Tanzmasken. Man kommt sich in anderer Realität viel natürlicher vor, ein Stück Kannibale wacht in einem auf. Auch kleine groteske Figuren, etwas verbaut, ohne große tragische Gesten oder scheußliche Tiergestalten, wie sie in viele Dome hineingebaut sind, können mich begeistern. Das ganze Häßliche, Böse, Verzweifelte darin wirkt am Ende doch nur komisch, weil klein und von Menschen gemacht. Jedoch in München, vor dem Friedensengel, saß ein kleines lebendiges Scheusälchen, ein fürchterliches, kleines, ausgezehrtes Weiblein: ‚Der Menschheit ganzer Jammer packt mich an.' Das Nichtendenkönnen und auch Nichtseinkönnen und doch nicht vergehen. Dann sieht das Leben bloß wie eine zähe Masse aus, die nicht verrecken mag. Ich ekle mich vor Krankheiten, sie kommen mir so unnatürlich vor wie ein Krebsschaden an der Menschheit!"

J_1-Typus.

Vp. As. In ihrem Zimmer hängen Engelköpfe von Lionardo an der Wand. „Ja, ich liebe sie, sie sind ganz in sich, gehen nicht, sondern stehen; sie können vielleicht kühl wirken, weil sie so geschlossen in sich ruhen, dabei haben sie die ganze Welt im Herzen und sind selber eine Welt für sich und in sich.

Zwei andere Bilder gibt es noch, zu denen ich eine tiefe Lebensbeziehung habe, die für mich schlechthin der Ausdruck für das Menschsein sind. In ihnen schaue ich mich selbst und alle anderen, schaue das Urbild des Menschen, so wie er aus Gottes Hand hervorgegangen ist. Das sind Dürers ‚Adam und Eva' und C. D. Friedrichs ‚Mönch am Meer'. Adam und Eva, mit Baum und Tier verbogen und verflochten, und der Mönch, das Menschlein verschwindend klein gegenüber Wasser und Himmel, aufgesogen vom Kosmos, als Glied darin groß, als Einzelwesen nichts. Wunderbar ist die Ruhe dieses Bildes, geradezu er-

lösend in seiner Weite und Ausgespanntheit. Ich liebe allerdings die Ebene über alles mit ihrer unvergleichlichen Aufgeschlossenheit in Weite und Ferne. Das Gebirge ist beengend, ist wie ein Zimmer, wie geformter Raum, einschränkend, das Flachland offenbart die Kugelgestalt der Erde, gibt das Gefühl des freien Schwebens im Sphärenraum. Auch die Winde kommen dort direkt aus dem Unermeßlichen, Grenzenlosen und erzählen von der Unendlichkeit. Im Gebirge kann ich das nur nachts empfinden, wenn die Dunkelheit die Grenzen verdeckt. Dann finde ich die Berührung des Göttlichen wieder unmittelbar, weite mich aus, gehe ein in die Einheit des Lebens. Der Bach fließt dann nicht mehr außerhalb von mir, sondern durch mich hindurch, und ich blühe in jeder Blume, atme in jedem flüsternden Hauch des Windes. Nur muß ich allein sein. Es genügt, wenn ich von der Straße an die Seite gehe, wo die Nacht ihre dunklen Flügel ausbreitet und das Laternenlicht nicht mehr hinreicht. Dann bin ich schon ganz darin.

Gemeinschaft mit Menschen suche ich nicht. Bücher lese ich, wenn sie mir in den Weg kommen, aber eigentlich nur, wenn ich in ihnen finde, was ich schon selbst erfahren und erlebt habe. Ich brauche keine Hilfe, mein Wachstumsgesetz trage ich in mir wie jede Pflanze, jeder Kristall, entfalte mich von innen und darum ohne Zusammenstöße mit der Umwelt. Leiden kenne ich nur, wenn inwendig Verzögerung eintritt, wenn sich dort der Sinn für etwas nicht gleich klar lösen will. Für mich ist das ganze Leben sinnerfüllt. Ich muß ihn nur finden, nur verstehen. Meine Lebenshaltung kann ich mit Rilkes Worten ausdrücken:

‚Mach mich zum Wächter Deiner Weiten,
Mach mich zum Horchenden am Stein,
Gib mir die Seele auszuweiten
Auf Deiner Meere Einsamsein.‘“

J_2-Typus.

Vp. Ps. „Meine Liebe gehört Schiller, Lessing, Shakespeare. Ich suche Weite und Größe im Menschen. Gewiß habe ich auch Beziehungen zur Natur, aber das ist eine komische Sache damit, ich kann mich nie ganz in sie hineinfügen. Der Anblick des Sternenhimmels bietet zwar ein wundervolles, mächtiges Kraftempfinden, aber ohne jegliche ethische Bezogenheit. Er ist ein Ausdruck schöpferischer Größe, aber die Schöpferkraft selbst liegt bei Gott. Auch komme ich mir gegenüber solcher Größe und Weite leicht so klein vor, daß ich mich beengt und wie von einem Panzer eingeschnürt fühle, und zwar weil da etwas ist, was über menschliche Gedankenkraft, über das geistige Fassungsvermögen hinausgeht. Aber die Größe in der Natur ist eine Sache und Gott eine ganz andere. Gott lebt in der Innenwelt oder richtiger in einer geistigen Welt. Ich suche Gott niemals in mir, sondern als jemanden, dem ich Gehorsam schulde, als ein Gebot, das außer mir ist. Menschsein finde ich erbärmlich, eine furchtbare Unvollkommenheit. Ich habe mich oft in Menschen getäuscht, sie sind nie, wie ich sie mir gedacht habe. Dann mache ich mir selbst Vor-

würfe, daß ich nicht lange genug Erfahrung sammle, obwohl ich Menschen sehr viel beobachte, ganze Bahnfahrten damit zubringe und Menschen mein ganzes Interesse sind. Aber immer wieder erfüllen sie meine Ideale nicht, und ich werde enttäuscht.

Ähnlich geht es mir mit mir selber. Selbsterkenntnis fällt mir außerordentlich schwer. Ich begucke mich nie im Spiegel der Außenwelt, sondern denke mich nach gewissen Normen: So und so müßte es sein, meine ich, woher kann ich nicht sagen, es ist einfach so. Auch für jede Lebenssituation habe ich fertige Normen. Ich fürchte immer aufzufallen, nicht aus Eitelkeit, sondern aus Normvorstellungen heraus. Daher bin ich eigentlich unentschlossen, messe hin und her, blicke immer nach anderen, was die wohl sagen. Das macht erst recht unbefriedigt. Schwierige Lebenssituationen werfen mich vollends aus dem Gleichgewicht, ich stehe ratlos davor, verzweifle, bis mir plötzlich Gott einfällt, und daß er unter Umständen helfen könnte. Dann fühle ich mich im Moment geborgen. Das kommt aber, weil ich direkt an Gott denke, während in der Natur drei Punkte" ... (Vp. Ps. bricht ab, aber so, daß Gott als das „Ganz-andere" deutlich ausgedrückt wird). „Oft denke ich, wie wichtig ein Opfer ist, als freie Tat und Selbstzweck. Daß die Leute immer fragen, was habe ich davon! Der Wert liegt in dem Opfern selber. Dieser Gedanke bewegt mich gerade sehr. Er drückt etwas von meiner Lebensphilosophie aus."

J_i-Typus

(jedoch vorwiegend praktisch und diesseitig gerichtete Unterform, mit nur schwach angedeutetem Zug zum Unendlichen).

Vp. *Dr. L.* „Meine Freude gilt in erster Linie dem logischen Denken. Überall, wo ich Gesetzmäßigkeit und Sachlichkeit entdecke, empfinde ich tiefe Befriedigung, die sich zur religiösen Erhebung steigern kann, wenn ich z. B. die Natur so anschaue, daß mir ihre Ordnung und Gesetzmäßigkeit denkerisch klar wird. So beim Wechsel der Jahreszeiten, beim Entstehen eines Gewitters, beim Lauf der Sterne. Erst kausales Denken bringt den ästhetischen Genuß und erst aus diesen beiden entsteht religiöse Bewunderung und Andacht.

Auch vor dem Leben habe ich Respekt, weil es gesetzmäßig ist, wenn es auch oft unbegreiflich erscheint. Ob es Sinn hat, hat noch niemand bewiesen. Und weil man das nicht kann, habe ich keine Anschauung darüber. Trotzdem fragt man immer wieder, warum Kriege, warum Krankheit, warum Tod, warum so viel Schmerzen? Christliche Offenbarung ist heute fraglich geworden. Schließlich ist alles Entwicklung, auch Religion. Ob an sich Offenbarung möglich? Ich sage nicht nein, nicht ja. Praktisch soll man so handeln, als ob eine Moral existiere, das nicht tun, wovon man hofft, daß andere es einem auch nicht antun. Moral ist kein fernes Reich jenseits aller Naturen, das die natürlichen Menschen anpöbelt. Das hätte keinen Sinn. Sie ist einfacher an sich. Sie besagt, daß jeder Mensch nicht nur Pflichten gegen sich selbst hat, sondern auch gegenüber den Mitmenschen. Man muß für die Aufwärtsentwicklung der Welt etwas tun, daran mithelfen. Ob der Mensch letzten Endes

über Willensfreiheit verfügt, weiß man nicht, aber man soll so handeln, als ob man frei wäre und aus Freiheit entscheiden könnte. Ich würde gern sehen, wenn die Religion der Lehre der Neuzeit mehr angepaßt würde. Ich erblicke in der Pflege der religiösen Weltanschauung eine große Aufgabe an der Menschheit. Ich lese gern Kant, obwohl ich seine Trennung von Wert und Erscheinung nicht ganz mitmache. Unendliche Substanz könnte mich begeistern. Die neue Atomforschung geht darauf hinaus. Man sollte die Gebiete nähern.

Könnte man den Ursprung der Dinge an sich erfahren, ich würde mein Leben dafür geben!

‚O lös mir das Rätsel des Lebens,
das qualvoll uralte Rätsel ...
Und ein Narr wartet auf Antwort!' (Heine).

Das ist meine skeptische Philosophie. — Sterben ist ein notwendiges Übel, weil ein Ungewisses kommt, eine unliebsame, unangenehme Erwartung. Daß ein Fortleben folgt, sollte man annehmen. Ein Nichts entspräche nicht ganz der sinnvollen Weltordnung."

Ein Grenzfall des J_1-Typus.

(Der reine Mystiker, und zwar in ausgesprochen östlicher Färbung, obwohl die Versuchsperson rein deutscher Abstammung ist.)

Vp. X. „Mein Leben ist eine Melodie der Sehnsucht, die meine Seele in tausend Variationen singt. Den Namen dieser Sehnsucht kann ich nicht sagen. Mir genügt kein Name dafür. Sie ist so stark, daß sie allein die Richtung gibt, daß sie alle anderen Gefühle übertönt. Muß ich Abschied nehmen von einem lieben oder liebsten Menschen, so brennt es auf der Seele, tut weh dem Herzen und schmerzt in allen Tiefen. Doch gering ist dieser Brand im Vergleich zu der ungestillt brennenden, dürstenden, zehrenden Sehnsucht, die meine Seele nach jenem Einen, Unnennbaren, Namenlosen erfüllt. Stets und ständig kann ich alles aufgeben, alles lassen um jenes Einen willen. Ich verstehe zwar nicht, wieso die Menschen nach tausend Dingen des Lebens jagen, was ihnen daran wert ist, was sie daran fesseln kann. Alles, was ich in den Dingen dieser Welt empfinde, zündet in mir nur um so mehr, um so unauslöschlicher die Sehnsucht nach jenem anderen an, das ich nicht kenne, doch überall ahne und fühle. Ich kann's in meinem Ich nicht aushalten. Ich ersticke in seiner Enge. Ich muß den Käfig sprengen, den Weltengeist finden, ihm mich vereinen. Das Bewußtsein engt ein und schnürt ab vom Leben. Es ist der Grund des Getrenntseins vom Urgrund, vom reinen Sein!

Die Menschen wünschen und wollen so vieles. Ich wünsche nichts von dem, was ihre Ziele sind. Sie halten mich darum für anspruchslos, ich bin's bei Gott nicht. Nur sind mir ihre Ziele ein Nichts im Vergleich zu dem lebendigen Geist, nach dem ich lechze und suche. Mir ist, als hörte ich Stimmen im Innern, die von anderen Welten erzählten. Sie sind so stark, daß sie mir nie erlauben, mich an die Außenwelt zu verlieren. So wird mein eigentlicher

Lebensfaden fortgesponnen, nur wenn ich diesen Stimmen lausche und in ihre Welt eintauche.

Als meine Eltern um die Jahrhunhdertwende aus ihrer schwäbischen Heimat auswanderten und an die Wolga zogen, fand ich in jener neuen Umwelt einen Anklang an meiner Seele Lied. Äußerlich war alles unerfreulich und wenig anziehend. Jedoch konnte man das Gefühl gewinnen, als ginge geistig über jenen weiten Strecken des russischen Landes ein Himmelreich, ein Auferstehungsatem, ein Wehen aus einer anderen Welt. Ich glaube, wer das einmal gespürt hat, der findet keine Heimat mehr, dem wird keine Schönheit, kein Glanz und kein Lied dieser Erde mehr genügen, und seine Seele treibt sich ruhelos herum, nach jener anderen Heimat suchend, wo Eins und All dasselbe sind.

II. Das religiöse Erleben des Synästhetikers.

Wir kennen den Synästhetiker als eine Sonderform des integrierten Typus, für den die wechselseitige Durchdringung der Funktionen kennzeichnend ist. Der S-Typus ist diejenige Unterform, bei der in der Kohärenz von Außen- und Innenwelt die Subjektkomponente vorherrscht und der sich durch Labilität der Wahrnehmungs- und Denkstrukturen auszeichnet — was sich vor allem in der leichten Spaltbarkeit und Vermischung verschiedener Kategorien äußert —, ebenso durch die Unstarrheit der Linie seines Innenlebens. Beachten wir nun, wie sich die Grundmerkmale dieses Menschentypus in der Art ihres Welterlebens auswirken. Ich lasse zunächst einige Gedichte der Vp. Dr. M., die auf den ersten Blick vielleicht nicht zum Gegenstand gehörig, weil zu oberflächlich, erscheinen können, die aber tatsächlich einen tiefen Einblick in die Synästhetikerwelt gewähren und sogar von deren Bestem mitteilen.

„Es ist Nacht und durch mein Fenster
kommen kleine Nachtgespenster,
verbrennen sich die Flügel.
Und im Spiegel steht ein fremdes Gesicht,
das macht das Kerzenlicht.
Ich drehe das Spielührchen,
es spinnt Figürchen,
aus dünnen Tönen.
Die zerbrechlichen Schönen
haben bunte Hütchen
und Rokokoschnütchen
und einen Teint,
aber enfin,
mit Motte, Mücke, Fledermaus
reiten sie vergnügt hinaus.
Und Kerzenschein,
Ich bin allein.

O diese Damen!
In ihrem Rahmen
sitzt mein Madönnchen
mit ihrem Söhnchen.
Und lächelt leise, lose
Spielt die Spieldose.
Ich hör' es kaum,
alles ein Traum."

Zuerst fallen vielleicht die Synästhesien auf, die hier mit besonderer Deutlichkeit und Lebhaftigkeit auftreten: „Das Spielührchen spinnt Figürchen aus dünnen Tönen." Man verfolge vor allem den Gang des Erlebens, der durchaus für den S. charakteristisch ist. Die Außenwelt gibt einen Reiz, der der Ausgangspunkt ist, hier das Spielührchen. Doch fast sofort wird der reale Boden verlassen und die eigene Phantasiewelt betreten. Zwischen diese Gebilde mischt sich plötzlich ein hölzernes Madönnchen aus dem wirklichen Raum. Es wird beseelt, wie alles. Dann reißt der Faden ab. Die Vp. erwacht wie aus einem Traum, die Dinge rücken in die Ferne, alles wird nunmehr als Spiel empfunden, und das Subjekt darum in das Madönnchen verlegt. Zugleich ist es eine Entschuldigung gegenüber dem Hörer. Der wahre Kern soll nicht verraten werden. Weil der Ton des Ganzen so spielerisch und lose ist, darf man doch nicht meinen, es sei auch nur Spiel, sei nichts Wichtiges, nur eine Laune. Unserem Gewährsmann liegt sehr viel daran, mit diesem scheinbaren Spiel. In und an ihm spricht sich sein ganzes Sein aus. Alle diese Phantasiegebilde und Nachtgespenster sind für ihn kein wesenloser Schein. Diese Gesichter stehen in einer Reihe mit seinem Wirklichkeitserleben, das aus lauter solchen Miniaturen besteht. Augenblick für Augenblick erlebt er solche „Kleinigkeiten", von dieser Art ist sein ganzes Leben, sein Denken, Vorstellen und Fühlen werden ganz von solchen Sachen aufgesogen. Seine Leidenschaft, seine Anbetung und Ergriffenheit kann man nur in solchen zerstückelten Formen erfassen. Man wird aber bemerken, wie zuweilen Ernst durch das Launige hindurchblickt, wie das leichte Spiel für Augenblicke Tiefen offenbart.

„Gestern haben wir
gelbes Seegetier
aus Orangen gemacht,
das hat gespukt in der Nacht.

Kleine Seesternchen,
aus elf, zwölf Hörnchen
haben sie geblasen,
mit sieben Nasen
hat ein Krebs geschnaubt,
weil er fest geglaubt,
sie müßten lebendig sein.

Die Apfelsinen
wie die Wasserbienen
machen ein Gebrummel
um eine Mummel,
die eben sanft erblüht,
als ihr Liebeslied,
sie wollen lebendig sein.

Auf den Heizröhren
kann man sie hören,
wie sie balancieren,
endlich verlieren
sie das Gleichgewicht,
doch das schadet nicht,
das kommt vom Lebendigsein.

Lauter Meertiere,
und ich verliere
den Boden und hange
im Schilf und Tange,
wie ein Seeweibchen, lerne
auf einem Seesterne
reiten und glücklich sein.

Gestern haben wir
doch nur Seegetier
aus Orangen gemacht
und ein Meer aus der Nacht."

Die letzten Zeilen verführen wieder dazu, anzunehmen, als sei sich der Verfasser der Spielereien bewußt und bewahre durchgehend Abstand von dem „Vorgemachten". So ist es nicht. Dieser letzte Vers ist für den Zuhörer bestimmt, hat etwas von der Geste Shakespeares, der am Schluß seiner Dramen das Publikum in die Alltagswelt verweist, während er sich selber in die höhere, poetische zurückzieht. So entschlüpft der Verfasser hier der Kritik und dem Urteil des Zuhörers, indem er sich selber bereits über das Gesagte äußert. Gerade die Strophe vorher beweist, daß er da noch keinen Abstand von dem „Spiel" hat, sondern durchaus ganz drinsteht, mittut und mitleidet. Man darf auch ja nicht meinen, daß hier willkürlich groteske und bizarre Dinge ausgedacht sind. Man beachte, wie die Worte unmittelbares Leben verraten, ein Mitgehen und Fortschreiten mit etwas, was wirklich geschieht, ja eigentlich außerhalb des Betreffenden. Es ist charakteristisch für die Phantasiegebilde, ebenso wie für die eidetischen Phänomene des S-Typus, daß sie sich wie ein Schauspiel abrollen, das von dem Subjekt betrachtet wird. Und wieder achte man darauf, wie in der unpersönlichen Form ein Persönliches zum Ausdruck kommt, ein Bekenntnis hindurchspricht: „sie verlieren das Gleichgewicht —

das kommt vom Lebendigsein", und das „schadet nicht" müßte ins Gegenteil verwandelt werden, wenn man auf die versteckte Sprache hören wollte. Der S-Typus empfindet leicht Schmerz an der Welt und Angst vor ihr, weil er allen ihren Einwirkungen in gewissem Sinne hilflos ausgesetzt ist. Unentwegt prallen Eindrücke auf ihn ein, die nicht die uns vertraute und darum innere Sicherheit verleihende feste Ordnung des Wirklichen zeigen, wie dies Vp. S. einmal äußert: „Oft halte ich mir die Augen zu, um mich von den eindringenden Dingen auszuruhen." Darin verrät sich deutlich die Wehrlosigkeit gegenüber diesen chaotischen, an kein festes Kategoriensystem gebundenen Erlebnissen. Es ist ja ein merkwürdiges Phänomen, daß der S-Typus einerseits ein Projektionstypus ist, seine eigene Aktivität, seine eigenartige Innenwelt wie ein Netz über die Außenwelt ausbreitet, die gegebenen Dinge vergewaltigt, indem man mit ihnen willkürlich umgeht oder „spielt", während er auf der anderen Seite kein gefestigtes Ich-Wesen aufweist, sondern in seinem Ich ebenso jeden festen Halt vermissen läßt wie in seinen Wahrnehmungen. Das führt ihn oft zu Minderwertigkeitsgefühlen und Vorstellungen, die sekundär allerdings zuweilen von einem betonten, unter Umständen sogar willentlich hervorgerufenen Überlegenheitsbewußtsein überdeckt werden. Dieser Tatbestand spricht sich in den angeführten Zeilen aus, wobei durch das „schadet nicht" tatsächlich auch die Sekundärerscheinung, das Verdeckenwollen — ebenso vor sich selber wie vor anderen — zum Ausdruck kommen.

Wir treten dem Welterleben dieser Menschen in folgendem Gedicht noch um einen Schritt näher:

„Ich rauche
nicht viel,
nur zum Spiel
ein paar Züge.

Ich lüge
nicht viel,
nur zum Spiel
eine kleine Lüge.

Ich küsse
nicht viel,
nur zum Spiel
und vor Glück.

Ich liebe
nicht viel,
nur zum Spiel
einen Augenblick.

„Ich rauche
nicht viel,
nur zum Spiel
wie es tut.

Ich träume,
sehr viel,
mehr als Spiel,
mehr als gut!"

Wie es bei den vorigen Gedichten ganz und gar nicht darauf ankam, alle möglichen Kategorien von Dingen, Zeit- und Raumverhältnissen durcheinanderzuwerfen, so macht es in diesem Falle nichts aus, Ernst und Tändelei, Spott und Wahrheit unmittelbar nebeneinander zu stellen. Wieder einmal das autonome Schalten mit dem Leben, das lässig und spielerisch klingt —, dann aber wieder als Untergrund jener Schmerz des Nichtbeharrenkönnens, des Nicht-zu-ernsten-und-tieferen-Gefühlen-kommen-könnens vor lauter Gefühlchen, die die Phantasie vorgaukelt, bis endlich jenes Bekenntnis hervorbricht, das fast erschütternd wirken kann, besonders wenn man den betreffenden Menschen kennt und weiß, was es besagt: „Ich träume sehr viel, mehr als Spiel, mehr als gut!" Alles, was nicht unmittelbar echt herauskann, weil es auf Hemmungen eigenen Wesens stößt, lebt und tobt sich oft auch rein inwendig in jenem „Träumen" aus. Das ist der tiefere bzw. der tiefste Ton, zu dem sich ein S-Typus erhebt. Darin liegen jene Dinge verborgen, die seine seelische Welt ausmachen. Höchste Geistesflüge wie leidenschaftlichste Seelenkämpfe, alles vollzieht sich in Form dieses Träumens. Mit diesem Wort ist die Welt angedeutet, die die tiefere und geistigere Seite des Innenlebens eines S-Typus ist. Dies Wort ist geradezu das Eingangstor da hinein. Dabei muß man sich dieses Träumen im Sinn eines aktiven, schöpferischen, konstruktiven Denkens vorstellen, das nicht gebunden ist an die objektiv gegebenen Weltinhalte und eigene Inhalte schafft, ebensogut streng logische, abstrakte, mathematische, philosophische Gebilde, wie auch wilde Phantasievorstellungen im Sinne etwa der Chimären der Notre-Dame de Paris. Das Charakteristische daran ist die Willkür, die Aktivität und der Sinn für Form und Gestalt überhaupt, das Sich-ausleben in der Sphäre der Vorstellungen.

In dem oft vorhandenen Sinn für Form zeigt sich die Beziehung des S-Typus zu Kretschmers schizoidem Typus, für den ja der Sinn für Form als wesentlich bezeichnet wird. Allein dieser Sinn für Form ist keine wesentliche Eigenschaft, sondern nur eine abgeleitete, daher eine solche, die zwar oft vorhanden ist, aber auch fehlen kann. Sie rührt daher, daß der S-Typus Projektionstypus ist. Er kann auch neue Inhalte in die Welt hineinprojizieren, aber viel leichter und darum häufiger tritt dieses Projizieren nur in der Form hervor, in der die Inhalte aufgefaßt, eingegliedert oder dargestellt werden. Denn diese Form entspringt auf jeden Fall aus dem Subjekt, auch wenn der Inhalt aus der objektiven Welt übernommen wird. Man kann im allgemeinen sagen, beim schwächer ausgeprägten S-Typus verrät sich seine Natur als Projektionstypus besonders in der Form, beim stärker ausgeprägten in Form und Inhalt zugleich. Daß die Form ein solches Übergewicht über den Inhalt gewinnen kann, ist vor allem auch begründet in der Gefühlskälte und namentlich dem

Mangel t i e f e r e n Fühlens bei diesem Typus, der eine enge innere Verbundenheit mit den gegenständlichen Inhalten der Welt nicht aufkommen läßt, darum ihre weitgehende Umbildung und Gestaltung bei Aufnahme oder Wiedergabe ohne innere Widerstände durchführen kann und die Form, in der sich der Inhalt ausprägt, zu etwas wesentlicherem zu machen vermag als der Inhalt selbst ist.

E. Jaensch bezeichnet die Vorstellungswelt als den „Integrationskern" der stark nach außen integrierten Typen. Sie — und nicht etwa die Tat oder Handlung — zieht alle anderen seelischen Kräfte an sich. Sie entladen sich in ihr, wirken sich in ihr aus, münden in sie ein als in eine Endstrecke. So wird das Träumen zum Mittelpunkt. Das alles gilt in besonderem Maße[1]) von S_1.

Leicht sind andere Typen geneigt, die Form als etwas Äußeres und darum weniger Bedeutungsvolles zu bezeichnen. Darüber sollte nicht übersehen werden, daß der S-Typus sich gerade darin auslebt. Wollte man die Dinge zuspitzen, so könnte man sogar zu der Behauptung kommen, daß für den S-Typus der Inhalt unwesentlich und nur die Form wichtig sei. Die Form wird gegenüber dem Inhalt so auffallend stark erlebt, weil sie in der Außenwelt schwächer ausgeprägt ist als in den Inhalten des eigenen Ichs, die ja für den Projektionstypus so sehr viel wichtiger sind als die objektiv gegebenen Außenwelt-Inhalte. Eine Strophe aus einem Gedicht der Vp. Dr. M. ist charakteristisch für dieses Lebensgefühl:

„Der Tag ist gestellt
in die Träume,
in Schattenräume
einer entwirklichten Welt."

Hier ist geradezu ausgesprochen, wie Träume und Wirklichkeit ineinandergehend empfunden werden, so daß man sie oft nicht voneinander unterscheiden kann. Darum gewinnt das Selbstgeprägte, Selbsterzeugte enorm an Bedeutung, darum spielen Gedankeninhalte oder künstlerische Formen als Inhalt eine zentrale Rolle. Oft überwiegt diese Komponente und dann tritt an Stelle des chaotisch hin und herschwankenden Wesens dieser Menschen, an Stelle einer haltlosen Leidenschaftlichkeit eine Beherrschung dieser Zustände von der Ratio aus. Das ist die zweite Möglichkeit für den S-Typus, eine zweite Unterform (S_2) derselben Struktur. Das religiöse Erleben rückt damit in das Gebiet des Denkens und Philosophierens. Unter unseren Gewährsleuten

[1]) Eine Ausnahme macht nur die von E. Jaensch unterschiedene „sthenische" Unterform von S_1, die alle Merkmale von S teilt und nur den Integrationskern in der Sphäre von Tat und Handlung hat, so daß die Entladung weit mehr als in Traumgebilden in eruptiven, expulsiven Handlungen erfolgt. Beispel hierfür ist der S_1-Typus des Spaniers, während der S_1-Typus, der den Integrationskern in der Vorstellungs- und Traumwelt hat, durch keltische Art illustriert werden kann. G. Sarrazin (Keltische Renaissance in der neusten englischen Literatur, Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik Bd. 7, 1913) zitiert eine Äußerung des Iren Conan Doyle: „O das Träumen, das Träumen! Die Phantasie eines Irländers läßt ihn nie zufrieden, überzeugt ihn nie, befriedigt ihn nie. Aber sie bringt ihn so weit, daß er der Wirklichkeit nicht Trotz bieten, sie nicht ausnützen oder meistern kann."

war Vp. K. ausgesprochen von dieser Art. Es sollen wieder Gedichte der Vp. angeführt werden, weil sie auf kürzestem Wege und in sehr anschaulicher Weise die Art des religiösen Erlebens dartun:

„Kugel von geschliffenem Glas,
aufzufangen tausend Strahlen, —
welche draußen Welten malen, —
Licht, kristallisch zu verschärfen,
in den Innenraum zu werfen,
daß der Mittelpunkt es faßt;
Leuchte innen, werde heiß,
Kugelglas zerfließ zur Welle,
die die neu erzeugte Helle
über fern und fernere Ringe
wärmend allen Weiten bringe.
Wachsend Leben sei der Kreis!"

Dargestellt wird, wie das Ich sich zunächst von der Welt absondert und eine eigene Welt erschafft, dann aber von innen heraus aus freier Kraft zurückfindet zum göttlichen Leben in den Weiten. Sehr bezeichnend ist, daß die Gedanken trotzdem nicht direkt mitgeteilt werden, sondern in symbolischer Verkleidung, d. h. für den S-Typus ist das keine Verkleidung, sondern eben ein unmittelbarer Ausdruck. Er denkt von vornherein in Symbolen. Einige andere Gedichte werden das noch besser verdeutlichen:

„Wir entstanden, wir entstanden
in Spiralen, die wir wanden.
Und wir kreisen, und wir kreisen,
immer neue Daseinsweisen.
Werden tanzen, werden tanzen
immerdar im Weltenganzen.
Tönen — schweigen —, tönen — schweigen
Nächte — Tage — Engelreigen."

Neben dem Inhalt ist bezeichnend, wie schon die Worte, vor allem „Tanzen und kreisen" die Labilität des Lebensgefühls offenbaren, wie alles selbst in Fluß und Bewegung ist für das Empfinden eines betont rationalen S-Typus. Die elementare Macht der Struktur kommt in folgenden Zeilen noch stärker zum Ausdruck:

„Todeswehen, erhabene Heiligkeit
waltet dämmernd in der Abendzeit.
Des Kindes quellende Reine
jubelt im Morgenscheine."

Dazu muß aus dem Protokoll der Vp. K. bemerkt werden, daß „wenn die Dämmerung sich verdunkelnd übers Land legt, Vp. K. eine auffallend starke Kohärenz mit den umgebenden Gegenständen fühlt". „Daß sie eben mehr als Gegenstände werden" und daß Vp. K. das Gefühl hat, als sei das „Dämmerungswesen" etwas Heiliges und erspürte die Anwesenheit dieses Heiligen. Eine

Steigerung kann das erfahren, wenn noch ein Gewitter hinzukommt, indem er mit Wonne „alle Schauer der Natur" erlebt und früher Wodan und andere mythologische Gestalten angebetet hat. Jetzt allerdings empfindet Vp. K. die Würde des Einzelmenschen stark und will die Gottheit aus sich heraus sprechen lassen. (Diese Wandlung von S_1 zu S_2 ist eine sehr häufige, da die Struktur S_2 die Struktur S_1 in sich schließt und eine Weiterbildung derselben ist.) Theoretisch bejaht Vp. K. sehr stark die Idee der Vergottungsmystik, glaubt an die reale Einswerdung und Durchdringung des Menschen von der Gottheit her. Er empfindet das Streben der Mystiker durchaus als ein sehr ernstzunehmendes. Mit der theologischen Lehre „Gott sei das Ganzandere" hat Vp. K. nichts anzufangen gewußt, ebensowenig wie mit der des Kantischen Imperativs „Du sollst!" Er meint sogar, man sollte nicht tun, wozu man sich nicht innerlich reif fühlt. „Im Handeln des Guten müßte sogar höchste Befriedigung gefunden werden, wenn das Handeln echt ist und Wert haben soll, sonst soll man es lieber lassen." Diese Worte erinnern an eine andere Vp., die sich noch viel schroffer und radikaler gegen Moralgesetze äußerte. Vp. Br. sagte wörtlich: „Meine Idee ist, daß alle äußeren Organisationen, also aller Zwang und alle Morallehren zerstörend sind. Ich habe es im kleinen an mir in der Familie erfahren und sehe es im großen im Staat." Es fällt Vp. Br. alles, was sie muß, unendlich schwer, trotzdem sie es eigentlich will. Darum muß sie aus innerster Notwendigkeit und Selbstbehauptung heraus diesen Standpunkt einnehmen. Nur weiß sie nicht, daß das durchaus keine rein individuelle Eigenschaft ist, sondern eine typologisch bedingte, in der Labilität des Seelenlebens, des S-Typus begründeten. Bedeutsam ist in diesen beiden Fällen, wie ein rational orientierter Angehöriger des S-Typus (S_2) mit einem, der es ganz und gar nicht ist, übereinstimmt. Dabei möchte ich auf eine Tatsache eingehen, die ebenfalls durchgehend zum religiösen Erleben des S-Typus gehört. Das ist das Gespenster- oder Dämonenerleben. Ist eine Vp. stark rational orientiert, dann ist sie sich ihrer Visionen bewußt, und die Gesichter gewinnen keine Macht über sie, bleiben harmloser Natur. Z. B. bei Vp. K.:

„Lampen blassen die Gardinen
wie errstarrter Mondenschein,
der mit festgebannten Mienen
schaut die ganze Nacht herein.

Doch die Wand gewinnt Gesichter,
an der Decke grau und weiß
necken sich die Mondenlichter
mit dem Schatten — kreuz und kreis.

Und es hängen Tintenklexe
an der Mauer in der Nacht, —
wo die bleiche Lampenhexe
weiße Rosen schwarz gemacht."

Ganz anders ist es dagegen bei den Vpn. S. und Br. Jeder weiße Gegenstand wird ihnen in der Dämmerung zu Dämonen. Vp. S. meint sie auch ohne solche Anlässe zu sehen, vor allem ganz kleine, die gerade durch ihre Kleinheit besonders unheimlich sind. Sie bekommt dann furchtbare Angstzustände, schreit oft in der Nacht. Bei Vp. Br. ist das ein wenig anders, sie sieht die Gespenster meist nicht deutlich, weil sie schon vorher in Angst gerät, aus einem Gefühl heraus, daß etwas Geisterhaftes anwesend ist. In der Verwirrung nimmt sie kaum noch etwas wahr, außer ihrer eigenen furchtbaren Angst und einem Gefühl des Fliehenwollens oder des Erstarrens vor Entsetzen. Sie kennt auch sonst im Leben das Gefühl des Verfolgtwerdens von bösen Mächten. Solche Erscheinungen sind um so merkwürdiger, als die betreffenden Vpn. auf einer hohen Bildungsstufe stehen und, wenn sie vom S_2-Typus sind, unter Umständen für ihr religiöses Erleben Ausdruck in komplizierten philosophischen Systemen suchen. Z. B. ist eine Vp. Mathematikerin in höheren Semestern und an klares Denken gewöhnt. Aber selbst innerhalb der Mathematik erlebt sie ähnliches. Die Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre sieht sie als konzentrische Kreise, die wachsen und immer größer werden, bis die Ewigkeit sich als Kreis mit unendlich großem Radius darstellt, also als Gerade. Vor dieser Vorstellung bekommt sie Angst, sie meint in der Geraden zu ertrinken, sie verliert Fassung und Halt und versinkt darin. Aber nicht nur geometrische Beziehungen haben solche Nebenbedeutungen für ihr Erleben, auch Zahlen greifen tief in ihr Welterleben ein. Vp. erzählt z. B. folgendes: „Mein Leben ist in Zahlenrhythmen eingetaucht, und zwar ist es eine starke, schicksalsmäßige Verbundenheit. Ich bin ganz abhängig davon. Abwechselnd herrschen in den Wochen einmal die ungeraden Zahlen vor (sie gibt 5, 7, 11 an). Und das andere Mal gerade (4, 8, 16, 32). Die, die gerade vorherrschen, erscheinen als schön, die anderen als nicht schön. Wenn die Woche mit einem Datum aus meiner Zahlenreihe beginnt, dann hat sie gut angefangen, ist eine Glückswoche und umgekehrt. Der Wechsel ist genau Samstag nachmittags um 6 Uhr . . .“ Vp. Br. belegt die Schilderung mit Fällen aus ihrem Leben. Sie erzählt diesen Tatbestand erst, nachdem ich sie lange kenne und sie mir anderes erzählt hat, von dem ich eigentlich meine, es sei viel intimer, ja überhaupt nur bei restlosem Vertrauen möglich. Aber gerade dieses hat sie unter das Zeichen ihres größten Vertrauens gestellt, darum möchte ich auch nicht weiter darauf eingehen, sondern nur allgemein darauf hinweisen, wie tief die Strukturgebundenheit in das Seelen- bzw. religiöse Erleben eingreift. Vp. Br. erlebt diese Beziehung zu den Zahlen ausdrücklich als Schicksalsverbundenheit, die von großer Bedeutung für alle Ereignisse ihres Lebens ist. Ihr innerstes Erleben ist in diesen Zahlenrhythmus eingetaucht.

Auch hier wieder zeigt sich deutlich die Eigenschaft des S-Typus als Projektionstypus. Nicht die objektiven Relationen zwischen den Dingen sind das Wesentliche, nicht sie bestimmen ihre Verknüpfung. Vielmehr sind für die Verbindung der Weltinhalte untereinander durchaus die inneren Reflexe maßgebend, die die objektiven Weltinhalte im Subjekt hervorrufen, insbesondere die Eindrücke auf das Gefühl. Dasjenige, was vom Ge-

fühl in gleicher Weise beantwortet wird, gehört zusammen, auch wenn es für die objektive Betrachtung in gewöhnlichem Sinne noch so weit getrennt erscheinen mag. Wie ja auch im „Symbol", das für diesen Typus so wichtig ist, Symbolisisierendes und Symbolisiertes vor allem durch Gefühle miteinander verknüpft sind. Die Gefühle, die hier eine so große Rolle im Welterleben spielen, haben aber nie den Charakter des tiefen und in beharrlichen Werten festgegründeten Fühlens. Sie verbleiben demgegenüber immer an der Oberfläche des Seelenlebens. Sie sind denkbar weit entfernt von dem, was man „Gemüt" nennt, das sich ja vor allem bei dem zu S so besonders gegensätzlichen J_1-Typus findet. Sie haben auch nichts von der Wärme des Gemüts an sich, sondern sind kühl, ähnlich wie Empfindungen, Vorstellungen oder Gedanken, was sich daraus erklärt, daß sie eben überhaupt ein Zwischengebilde zwischen Gefühlen auf der einen Seite, Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken auf der anderen Seite sind, wie die Psychologie des Synästhetikertypus immer deutlicher gezeigt hat. Diese Gefühlsempfindungs-Einheit oder auch Gefühlsvorstellungs-Einheit ist eine primordiale Reaktionsweise des Bewußtseins. Sie findet sich z. B. in gewissen reduzierten Farbensystemen[1]), die einen primordialeren Zustand des Sehens erkennen lassen und sich hier darin zeigen, daß der betreffende Farbenblinde oder Farbenanormale die für ihn ausgeprägte oder fehlende Farbe mehr fühlt als sieht, indem sie trotz Unausgeprägtheit, ja Abwesenheit der Empfindungsqualität doch eine ihr eigentümliche Gefühlsreaktion hervorruft. Das deckt sich mit den Schilderungen, die man von dieser Gefühls-Empfindungs-Einheit beim S-Typus immer wieder erhält —, und an jenem Beispiel kann man sich diese Gefühls-Empfindungs-Einheit klarmachen. Die Inhalte dieses Fühlens werden vergleichsweise kühl erlebt, so wie die Empfindungen. Sie können schnell und in Verbindung mit den äußeren Reizen wechseln wie die Empfindungen, haben etwas Gegenständliches, ebenso wie sie, und sind darum auch ähnlich wie die Empfindungen nicht im tieferen Innenleben verankert. Als Einheiten des Gefühls mit den Empfindungen, Vorstellungen oder Denkinhalten nehmen sie teil an deren großer Mannigfaltigkeit. Der unerschöpfliche Reichtum dieses Gefühlslebens verhält sich umgekehrt zu seiner Tiefe. Er entspricht einem Mangel an Tiefe. „Tausend Gefühlchen und kein Gefühl" ist charakteristisch für den ausgesprochenen S-Typus (E. Jaensch). Der Umstand, daß diese Gefühlsreflexe in Wahrheit Gefühls-Empfindungs-, aber auch Gefühls-Vorstellungs- und Gefühls-Gedanken-Einheiten, sind, also im Vergleich zum reinen Gefühl immer etwas Objektives an sich zu haben scheinen, ist auch der Grund dafür, daß ihre Beziehungen für die Beziehungen der objektiven Gegenstände eintreten, sich ihnen unterschieben und sie ersetzen können. Die Welt des S-Typus, bei dem die Kompensation durch einen rationalen Oberbau fehlt, d. h. eben die des S_1-Typus, hat darum etwas Geheimnisvolles, Irrationales, weil

---

[1]) Nach einer noch unveröffentlichten Untersuchung des hiesigen Instituts von K. Limper, vorläufiger Bericht bei E. Jaensch, Die Fortbildung der Eidetik, in Brugsch und Levy, Die Biologie der Person Bd. 2. Berlin u. Wien 1930.

eben nur Irrationale, dagegen nicht die mit dem Verstande faßbaren, objektiven Beziehungen gelten. Wegen des Fehlens dieser Beziehungen, die dem Bewußtsein, wo sie vorhanden sind, eine ruhige Sicherheit verleihen, hat diese Welt etwas Ängstigendes. Sie hat auf alle Fälle und um so mehr, je ausgeprägter der S_1-Typus verwirklicht ist, aber auch weit bis in den Bereich von S_2 hinein, etwas Magisches und Dämonisches. Magisch und Dämonisch ist eine Welt, in der nur geist- und seelenartige Beziehungen herrschen, Beziehungen, wie wir sie in unserm Innenleben tragen. Die Beziehungen der Innenweltreflexe werden ja hier zu Außenweltbeziehungen. Aber das geist- und seelenartige Geflecht einer magisch-dämonischen Welt zeigt mehr oder weniger immer auch das Merkmal des Unverstehbaren und darum Unheimlichen. Es ist zwar die Projektion von Gefühlen, aber nicht von Gefühlen, die einen einheitlich geschlossenen, und darum auch verstehbaren Zusammenhang bilden, sondern die gleichsam, ähnlich wie äußere Eindrücke, brockenhaft aneinandergereiht und zufällig zusammengetreten sind. Die Relationen in der Welt des S-Typus sind Relationen von Bewußtseins- und besonders von Gefühlsreflexen. Sie sind etwas Subjektives, werden aber hinausprojiziert und daher als etwas Objektives erlebt. Dem entspricht es, daß in der magisch-dämonischen Welt zwischen Subjektivem und Objektivem keine Scheidewand besteht. In ihr kann auch das objektiv weit Getrennte und Beziehungsloseste in Beziehung treten. So ist es aber auch beim S-Typus, der die Inhalte verschiedener Kategorien miteinander in Verbindung bringt und vor allem das, im gewöhnlichen Sinne verstanden, Heterogenste verknüpft. Wie um die sogenannten realen räumlichen Beziehungen, so ist die Welt des S-Typus auch um die realen zeitlichen Beziehungen unbekümmert. Wie räumlich Fernes, so kann auch zeitlich Fernes aufeinander wirken, und das Gesetz der realen Raum- und Zeitordnung, nach dem wir annehmen, daß die Vorgänge und Inhalte der Welt immer nur solche Vorgänge und Inhalte bedingen können, die räumlich und inhaltlich mit ihnen zusammenhängen, ist hier aufgehoben. So kommt es insbesondere auch zu den Omina, die ebenfalls ein Bestandteil der magisch-dämonischen Welt sind. Gegenwärtiges kann in weite Zukunft voranleuchten, Objektives kann, da auch die Scheidung zwischen Objektivem und Subjektivem aufgehoben ist, in engster Beziehung stehen zu persönlichem Schicksal. Die magisch-dämonische Welt zeigt auch immer den scharfen Gegensatz zwischen feindlichem und freundlichem Prinzip. Man könnte hier daran erinnern, daß auch in den primitiveren Formen von Religion ein gutes und böses Prinzip miteinander im Streite zu liegen pflegen, Gott und Teufel, Ormuzd und Ahriman, usw. Immer wieder ist man bei den Untersuchungen des hiesigen Instituts über den S-Typus auf diese antagonistische Reaktion gestoßen, die die Welt in eine freundliche Hälfte teilt, der der S-Typus Entgegenkommen zeigt, und in eine feindliche, gegen die er sich verschließt, und der er mit den schärfsten Abwehrreaktionen begegnet. In Hermann Hesses Knabengeschichte „Demian" hat diese Erlebnisform gleichsam einen klassischen Niederschlag gefunden in der Unterscheidung einer freundlichen und feindlichen Welt. Viele Individuen vom S_1-Typus haben bekannt, daß ihnen alles

dies aus der Seele gesprochen sei. (Der Demian gehört darum zu den Lieblingsbüchern, namentlich wieder der Jugendlichen vom S-Typus.)

Doch kehren wir zu unserm Material zurück!

Noch abergläubischer und primitiver kann folgender Tatbestand erscheinen, obwohl auch hier eine immerhin schon tiefere, philosophische und theologische Bildung vorliegt. Vp. S. hat z. B. gar keine Mühe, ihren Gott zu erreichen. Sie kann mit ihm jeden Augenblick sprechen, ist er doch überall um sie, ja, fühlte sie ihn nicht bis unter ihre Schuhsohlen, so würde sie es vor lauter Weltangst gar nicht aushalten. Sie nimmt jedes kleinste Geschehen wie aus Gottes Hand kommend, als Zeichen, das sie irgendwie auslegt und deutet. Eine besondere Offenbarung Gottes ist ihr der Tanz. Die Verbindung des Primitivsten mit dem Höchsten ist charakteristisch für diesen Typus der Kategorienmischung, in der religiösen ebenso wie in der erkennenden Haltung. Einmal hat S. den javanischen Prinzen Raden Mas Jodjana religiöse Tänze aufführen sehen, da war es ihr, als sei die Gottheit selber in den geschmeidigen Leib hineingefahren und hätte sich den Augen offenbart. Sie fühlte sich von prophetischem Geist berührt und hat seit der Zeit selber angefangen zu tanzen. Und zwar kaufte sie bunte Glasketten, künstliche Blumen und Schmetterlinge dazu (dabei ist sie Werkstudent und besitzt gar nichts), legt bunte Tücher an und singt eigene Melodien dazu. Das Unendliche ist für sie im Endlichen darin, in den wechselnden Farben und Bewegungen spürt sie dem Leben der Götter nach, es hat alles Symbolwert. In gleicher Richtung liegen Erscheinungen wie folgende: Eine Vp. sieht auf dem Wege zur mündlichen Prüfung auf einem Schild die Zahl 7 angeschlagen, und es durchfährt sie das Gefühl „das ist eine Glückszahl, ein gutes Zeichen, die Sache wird glücken". Oder läuft ihr eine schwarze Katze über den Weg, so erschrickt sie so, daß sie umkehrt und einen anderen Weg einschlägt. Oft kann man von Traumgesichten hören, die aufs Leben bezogen und gedeutet werden. Oder es werden bestimmte Tage und Stunden als günstig bzw. als ungünstig für Entschlüsse und Handlungen empfunden, so wie der Glaube an die Geburtsstunde als bestimmte Sternenstunde, Sternenkonstellation bei vielen mehr oder weniger stark mitschwingt. — Ich gebe diese Protokolle fast ungern preis, weil es eine höchst primitive Art religiösen Erlebens zeigt und innerhalb des europäischen Geisteslebens als Fremdkörper empfunden wird. Um so interessanter ist es darum zu entdecken, daß fast alle Individuen vom S-Typus, die ich untersucht habe, irgendwie stark beeindruckt waren von der ägyptischen Kultur, so daß ich darunter Schilderungen erhielt, die von größter Anteilnahme zeugten, gerade von der betreffenden Abteilung der Glyptothek in München, von dem ägyptischen Museum in London oder von der ägyptischen Abteilung im Vatikan. Die Bildkraft dieser Skulptur muß unmittelbar auf das Symbolempfinden dieser Menschen gewirkt haben. Das Erleben war jedoch verschieden: während der eine die göttliche Ruhe und das Hieratische in den Gestalten empfand, eine Entspannung fühlte, zur Sammlung und Konzentration kam, wurde der andere heftig erregt und aufgewühlt im Augenblick beim Anblick der strengen und

gewaltigen Göttergestalten. Ob dies oder jenes auftrat, hing in gewissem Sinne davon ab, in welchem Maße ein „rationaler Oberbau" vorhanden war.

Blicken wir nun zurück und fassen zusammen, was uns an den Beispielen als Kennzeichen des religiösen Erlebens des S-Typus begegnet ist. Ein einheitlich tragendes, tiefes Gefühl war es nicht, ein ideenbestimmtes Denken auch nicht und ein zielgerichtetes Wollen erst recht nicht. Ein durchgehendes Lebensgrundgefühl konnten wir zwar feststellen in Form des Geängstetseins, sei es elementar als ein dionysisches Abgrundgefühl oder sublimierter, hinter denkendem Zweifel versteckt. Dazu gesellte sich bei einigen, bei denen, die schon S_2 unterstanden, des S-Typus mit rationalem Oberbau, eine allgemeine Veranlagung zu rationalem, mathematischem Denken und abstraktem Philosophieren, zuweilen sogar in einem Maße, daß das Wirklichkeitsbewußtsein demgegenüber abgeschwächt und dadurch verdrängt erschien. Subjektive Beziehungen überwiegen durchaus über objektive, Symbole über Tatbestände und historische und andersartige Fakten. Die Beziehungen tragen einen geheimnisvollen Charakter und immer mehr oder weniger den des Magischen. Omina können eine Rolle spielen. Das gesamte religiöse Erleben bewegt sich vorwiegend in der Sphäre der Vorstellung. Zu einer praktischen Stellungnahme führt es nur in sehr eingeschränktem Sinne. Das Wichtigste in dieser Beziehung ist die Scheidung zwischen freundlichen und feindlichen Welten oder vielmehr Dämonenbereichen, von denen die einen immer von neuem den Blick an sich ziehen und zur Beschäftigung mit sich einladen, während die anderen dem S-Typus Angst und Schrecken einjagen, ihn hin- und herscheuchen und ihm keine Ruhe lassen. Übrigens werden diese feindlichen Dämonenbereiche oft durch förmliche Zauberpraktiken, Beschwörungsformeln und dergleichen, die denen der Naturvölker nahekommen, bekämpft und abgewehrt. Aber bei dieser Form der praktischen Stellungnahme, die eine ganz primitive Struktionsform darstellt, bleibt es auch. Willensimpulse höherer Art gehen von den Inhalten dieses religiösen Erlebens nicht aus, am wenigsten Willens- oder Gesinnungsantriebe in Form einer freien, auf persönlicher Entscheidung gegründeten und festen Lebensführung. Darin gründet die Haltlosigkeit, Sprunghaftigkeit, Unstetigkeit und Zersplitterung dieses Typus und seines religiösen Erlebens. Am weitesten entfernt ist diese Form der Religiosität von jener Verknüpfung des Religiösen mit dem Ethischen, wie sie Kant vertritt, bei dem die Religion zu einer Basis der Ethik wird. Mit der Vorstellungssphäre, nicht mit der Willenssphäre, ist hier das religiöse Erleben verknüpft. Die autonome Persönlichkeit vollends, wie bei Kant, kann hier schon darum keine Rolle spielen, weil es hier keine autonome, ja überhaupt nicht einmal eine gegen die Umwelt abgeschlossene Persönlichkeit, kein eigentliches, selbständiges Innenleben gibt, vielmehr magische Wirkungen fortwährend von außen nach innen und von innen nach außen gehen. Nun kann je nach Veranlagung das Denk- oder Gefühlselement vorwiegen, und das religiöse Erleben zu einem ausgesprochen rationalen Erkenntnisweg (wohl gemerkt immer in spezifisch synästhetischer Färbung) oder zu der primitiven Anbetung des sinnlich Gegebenen gestalten. Die Durchdringung von Geistigem und Sinnlichem ist aber

immer da und nur dem Grade nach verschieden. Ich erinnere an die rational veranlagte Vp. K., die z. B. ausdrücklich äußerte: „Das Gefühl des Heiligen empfinde ich am reinsten, wo ich den Kultus feiere, wo sich das Heilige in der sichtbaren Wirklichkeit offenbart ...“ Unmittelbarer und naiver erleben dasselbe die anderen Vpn., bei denen sich das religiöse Erleben dann in den Anschauungsreichtum der ganzen sichtbaren Welt zersplittert, in die Fülle der wirklich vorhandenen Einzelgegenstände. Brockenhaft und zusammenhangslos setzt sich bald hier bald dort ein Innenweltinhalt, namentlich ein Gefühl, das aber an der Oberflächenschicht bleibt, in ein Vorstellungsgebilde um, ähnden von Usener in der Mythologie charakterisierten „Augenblicksgöttern“, die W. Wundt (Elemente der Völkerpsychologie) als flüchtige Projektionen von Affekten auffaßt.

Das Haften am Sinnlichen wird daran deutlich, daß die Vpn. keine Wertunterschiede kennen in bezug auf die Dinge. Die Fahne am Turm macht z. B. denselben Eindruck wie nachher ein Mosaikbild. Ein Autoschein wird stärker erlebt als der Sternenhimmel. Es fehlen tiefe und nachhaltige Gefühle, solche, die sonst mit der — hier eben nicht vorhandenen — Einheit der Person gegeben sind und sie immer begleiten. Das Gefühlsleben mündet nur in die Vorstellungssphäre, dagegen nicht in diejenige von Wille, Tat und Handlung ein. Es führt zu allerlei Gebilden und Gestaltungen der Vorstellungswelt, aber nicht zur praktischen Bewährung in Gesinnung, Tat und Handlung, wohl aber oft zu einer starken Bereicherung der vitalen Sphäre, wegen seines reichen, bunten, sinnlichen Gehaltes. Der S_1-Typus mit seiner fetischistischen Religiosität ist wohl der einzige, bei dem im religiösen Erleben selbst die niederen Sinne eine Rolle spielen und zu der reichen, sinnlichen Fülle des Erlebnisgehaltes beitragen [1]).

Vom religiösen Erleben kann man beim S-Typus eigentlich nur insofern sprechen, als man auch Erlebnisbrocken in den Begriff mit hineinbezieht und indem man die Tiefendimension durch eine Flächendimension ersetzt, weil das Erleben ganz und gar bild- und symbolhaft ist, sich sozusagen im Raum ausbreitet und keine Einheit der zeitlichen Verknüpfung kennt.

Wie dem S-Typus selbst die innere Einheit fehlt, so natürlich auch den Gebilden seines religiösen Erlebens. Sie schließen sich nicht zu einer Einheit zusammen, sondern verharren in getrennter Vielheit, aber sie sind auch kaum Einheiten, selbst in dem eingeschränkten Sinne des Polytheismus, wo ja die Gottheiten feste Persönlichkeiten sind mit bestimmter Geschichte und bestimmtem Lebensschicksal. Die Inhalte des religiösen Erlebens beim S-Typus gleichen vielmehr jenen besonders primitiven Bildungen, die Usener als

---

[1]) „... das Gefühl der heiligen Scheu wird noch durch den Steingeruch, wie er in den gotischen Kirchen herrscht, gesteigert.“ (Aus einem Protokoll von einer Persönlichkeit vom S_1-Typus — einem Lehrer des Boxsportes —, das E. Jaensch abdruckt in „Die Fortbildung der Eidetik“ bei Brugsch und Levy. Die Biologie der Person. Bd. II. Für J_1 kommen im religiösen Erleben nur die objektiveren Sinne in Betracht, für J_2 und J_i überhaupt nichts Sinnliches.

Augenblicksgötter bezeichnet hat und die selbst jene Beharrlichkeit und Einheit der Person vermissen lassen, die den Gebilden des Polytheismus immer noch zukommt.

III. Das religiöse Erleben des J_1-Typus.

Den allgemein nach außen intregierten Menschen könnte man mit folgenden Worten Byrons kurz charakterisieren: „Ich lebe nicht in mir allein, ich werde ein Teil von dem, was mich umgibt." Der J_1-Typus ist aufgeschlossen für die Umwelt, hat für alles außer ihm Befindliche Interesse und Aufmerksamkeit, läßt die Dinge der Außenwelt ungehindert in sich hinein, verbindet sich eng mit ihnen, so daß seine Seele oft nur ein Spiegel ist für das, was ihn umgibt. Die Dinge wandern sozusagen in sein Innerstes hinein, behalten aber getreu ihr Wesen, nicht wie bei dem S-Typus, der willkürlich damit schaltet, die gegebenen Verbindungen auflöst und neue eigene stiftet. Insofern trifft das Bild vom Spiegel zu, zumal darin auch zum Ausdruck kommt, daß die Seeleninhalte eines solchen Menschen und die Gegenstände der Außenwelt eigentlich ein und dasselbe sind. Normalerweise herrscht ein Gleichgewicht zwischen beiden, jedoch bei übersteigerten Fällen wird der Träger der Seeleninhalte, das Ich, von den Außendingen überwältigt, leistet nicht mehr den Widerstand des „Spiegelns", sondern wird einfach von den Gegenständen verschluckt und schwankt dann hilflos in der Welt herum, ohne sich einen Halt aus den Tiefen des eigenen Innern schaffen zu können, wie der J_i-Typus, oder auch aus der Ratio, wie der S-Typus (S_2). Auf diesen extremen Fall, den B-Typus, wird in dieser Arbeit nicht eingegangen, da er mehr eine besondere Gruppe darstellt und nicht die große allgemeine Bedeutung hat wie die Grundstrukturen des S, J_1, J_2 und J_i-Typus. Ein Beispiel für die integrierte Art in bezug auf religiöses Erleben war bereits in dem Protokoll 2. vorausgeschickt. Lassen wir dies schöne Bild in unserer Seele ruhen, während wir uns zunächst wieder anhören, was andere Vpn. aus ihrem Erleben erzählen. Da taucht z. B. die Gestalt eines Försters auf aus dem Hochgebirge, dessen ganzes Wesen innig mit dem Leben der Natur verflochten ist. Er ist auch Rutengänger, verfügt also wohl selbst über elementare Naturkräfte. Al. erzählt: „Wenn ich mich draußen unter freiem Himmel bewegen kann, fühle ich mich so recht zu Hause, komme sozusagen zu mir selber. Ich finde mich in allen Dingen, dasselbe Leben in mir wie im Wald, dem Hirschen, der Gams, dem Stein oder den ziehenden Wolken. Mir ist, als seien da keine Grenzen zwischen den Dingen, als ging dieselbe Lebenswelle durch uns alle. Und ich fühle den großen Atem eines Gottes, fühle mich sicher, fühle mich geborgen. Sehen Sie, gerade darum liebe ich meine Berge so sehr, weil ich vor ihnen tiefste Ehrfurcht empfinden kann. Es mag Ihnen merkwürdig klingen, weil Sie vielleicht nur wüste Steinhaufen in ihnen sehen, aber dann haben Sie nichts von ihrem lebendigen Wesen verspürt ... Der Stein hat Härte, hat Kälte oder Wärme, hat Feuchtigkeit, hat Dauer, hat Form und Farben und Schwere. Das alles hat der Berg nun in erhöhtem Maße. Er spricht sich tausendfältig

aus an jedem Tag, in jeder Stunde anders und neu. Man muß nur still sein können, horchen und lauschen können, muß schweigend und ehrfürchtig seinen Leib betreten. Von Zeit zu Zeit trägt er einem dann etwas von seinem Wissen zu. Es kann sein, daß er Ihnen einen Gipfelblick schenkt mit einem Sonnenaufgang, bei dem er selber mitbetet, bei dem Sie meinen, die ganze Luft sei des Flüsterns voll: Heilig, heilig, heilig, heilig sei der Herr, heilig, heilig, heilig, heilig ist nur Er, Er, der nie begonnen, Er, der immer war, ist, sein wird und bleibet, jetzt und immerdar! — Der Wald ist aber ganz still, unbeschreiblich still und nur die Weltenkugel zieht langsam herauf aus einem Nebelmeer. Die Schöpfung grüßt den Herrn der Welt!" Förster Al. ist zugleich frommer Katholik. Er merkt gar nicht, daß darin ein Widerspruch sein könne. Wieso auch! Er betet ja nicht die physische Sonne an, sondern er erlebt in ihr, so wie in der ganzen Natur ein Geistiges. Die Sonne oder der Berg sind schließlich in seiner Seele, was er nur selber nicht merkt, weil sich bei ihm Wahrnehmungs- und höher seelische Funktionen innig durchdringen und er draußen zu erleben meint, was sich tatsächlich innerhalb seiner Seele abspielt. Ein sehr interessantes Phänomen konnte ich bei Vp. Al. entdecken, das ich später in stärkerem oder schwächerem Maße immer wieder feststellen konnte, nachdem ich einmal darauf aufmerksam wurde. Auf Grund seiner intimen Naturverbundenheit ging Al. ganz stark mit den Jahreszeiten mit, er erlebte jeden Monat verschieden, und da sein religiöses Erleben untrennbar damit verbunden war, so ergab sich die merkwürdige Tatsache, daß er dem Herbst und Winter zu eigentlich mehr desintegriert erlebte, insofern er dann mehr in sich einging, sich ins eigene Innere zurückzog. Er tat es nicht bewußt, es kam von selber so, wenn die Schneedecke über dem Erdboden lag, die Vögel verschwunden waren, die Tiere sich verkrochen hatten. Er sah es draußen und empfand es darum auch im eigenen Innern so. Wie gesagt, ich hatte Gelegenheit, immer wieder festzustellen, wie differenziertere Menschen des nach außen integrierten J_1-Typus den Jahresrhythmus miterleben und dann natürlich religiös miterleben, weil es für sie ein geistgetragenes Geschehen ist, eine Verwandlung von geistigen Zuständen. Ein Protokoll der Vp. E. möge diesen Tatbestand veranschaulichen. E.: „Ich bin richtig glücklich, daß endlich der November da ist. Solange das Laub draußen in lichter Glut stand, zog es mich gewaltsam aus mir heraus. Der Sommer ist jetzt lang genug gewesen, ich könnte ihn nicht länger ertragen. So wie sich die Kräfte und Säfte der Pflanzen jetzt ins Wurzelwerk zurückziehen, so muß ich auch ein wenig in mich hinein, ein wenig zur Ruhe kommen. Das kann ich nicht, solange es draußen glüht und leuchtet. Darum bin ich dankbar, daß jetzt eine dunkle Zeit beginnt, in der das Licht von jenseits kommt, nämlich das Mondlicht seine Macht entfaltet, und in der immer mehr Stunden des Tages in Dunkelheit und Ruhe eingehüllt sind. Ich empfinde es als innere Wahrheit, daß der Totensonntag im November liegt. Noch stiller wird's dann in der Vorweihnachtszeit, wenn das Tageslicht ganz zurücktritt und die klaren Winternächte die Sternenraumesweiten offenbaren. Im Anblick der kosmischen Größe kommt alles kleine Empfinden zum Schweigen. Nur einmal im Jahr herrscht solche

Ruhe. Zu jeder anderen Zeit sind die atmosphärischen Verhältnisse beweglicher und veränderlicher und das Gefühl wird mehr hin- und hergerissen. Denn sobald die Sonne wieder nordwärts zu wandern beginnt, ist im Blut ein neues Drängen da, ein Sehnen, das sich auf die Zukunft, auf den neu werdenden Frühling richtet. Ich muß dann mit, muß mich dann wieder aufschließen. Wollte ich versuchen, den Inhalt eines verflossenen Moments festzuhalten, so wäre das nicht mehr war, weil der Zeitpunkt ein anderer und die Zeit wirklich der Gottheit lebendiges Kleid ist. Das Geistesweben offenbart sich mir am besten im Jahresgeschehen: würde ich mit ihm nicht mitgehen, so hätte ich keinen Anschluß an lebendiges religiöses Erleben. Aber ich brauche mich gar nicht darum zu kümmern, der Rhythmus der Zeit dringt gewaltsam in mich ein und reißt mich einfach mit, mit jedem Jahr sogar stärker."

Eine hier sonst nicht erwähnte Vp. drückte sich in bezug auf das Jahreserleben kurz und kraß aus: „Wenn der Herbst kommt, fall ich um, meine Augen werden schwach und meine Kraft verläßt mich. Im Frühjahr kommt das alles wieder, das wachsende Licht bringt die Augenkraft zurück. Ich bin vor allem von der Luft abhängig (Frau Prof. S. ist lungenkrank), erlebe Atem und Geist in einem. Zigarettenrauch, Parfüms, Benzin und dergleichen, was die Menschen um sich verbreiten, schneidet mich ab von den Quellen des Lebens. Trotz der anerzogenen Vorstellungen erlebe ich die Erde als belebten Körper, spüre die Kräfte aus ihr ausströmen, und zwar ganz verschieden, je nachdem die Stellen von Menschen viel oder wenig betreten werden. In Arosa wurde ich auf einem bestimmten Weg sehr müde, während mich ein fast doppelt so langer Umweg erfrischte. Ich habe das damit erklärt, daß auf diesem Wege sehr viele Kranke gehen, weil ich mich auch sonst von müden Menschen leicht ausgesogen fühle. Jedenfalls reagiere ich sofort körperlich auf reine wie auf verbrauchte Luft. Unberührte Natur macht mich gesund, jede andere Umgebung krank. Ich muß den kosmischen Kräften aufgeschlossen sein können, sie durch mich hindurchströmen lassen können. Damit habe ich zugleich auch Verbindung mit der geistigen Welt. Beides ist für mich unzertrennlich und beides unentbehrliches Lebenselement."

Eine derart intime physisch-seelische Empfindlichkeit für die Kräfte von Erde und Luft hat selbstverständlich ein denkbar feines Jahresrhythmusgefühl zur Folge.

Wir finden hier also Jahresschwankungen des religiösen Erlebens. Diese Tatsache dürfte auch für die Deutung mancher bekannter Erscheinungen von einigem Interesse sein. J_1 ist ja vor allem der der Kindheit entsprechende Typus, der Kindheit des einzelnen Menschen und der Menschheit. Man wird darum erwarten, daß sich die Einteilung des Jahres in sehr vielen oder den meisten Formen primitiver Religiosität widerspiegelt. Das ist wohl auch tatsächlich der Fall, indem die Gottheiten hier so oft eine Beziehung zu den Jahreszeiten besitzen. Bemerkenswert ist hier auch die Bedeutung von Sommer- und Wintersonnenwende, ebenso das hiermit eng verknüpfte Feiern des Fasching. Es ist in dieser Hinsicht bezeichnend, daß der Fasching nur dort eine Rolle spielt, wo der J_1-Typus oder die Linie J_1—S_1 vorherrscht, also

im südlichen, nicht dagegen im nördlichen Europa, bei uns in Deutschland nur in den Gebieten, wo J_1 vorwaltet, besonders also im Rheinland und südlichen Bayern, dagegen nicht in Norddeutschland. Halten wir uns an die Äußerung der Vp. Al., daß sie in der kalten Jahreszeit desintegrierter lebe, so liegt es nahe, den Fasching aufzufassen als eine Reaktionserscheinung, den eine stark nach außen hin integrierte Bevölkerung auf das mehr desintegrierte Leben in der kalten Jahreszeit zeigt. Der Beginn des integrierteren Lebens äußert sich zunächst in besonders starker Integration, gleichsam in einer Phase eines überstark integrierten Lebens.

Wir sprechen eben für einen Einzelfall aus, was man weithin allgemein sagen darf, daß für den J_1-Typus jede Erscheinung bereits geistdurchdrungen ist, und daß auch zugleich sein Sein und sein Wert nicht getrennt sind, eben weil die Dinge im Raum und zugleich in seiner Seele sind, weil beides eigentlich derselbe Tatbestand ist, nur von zwei Seiten gesehen. Hören wir noch eine Vp., die gern die katholische Messe besucht, obwohl sie selber evangelisch ist. Vp. E.:

„Auf mich macht sehr großen Eindruck, daß der Priester Bewegungen ausführt, die Arme hebt, zum Licht emporstreckt, sich dem weiten Lebensstrom aufschließt, oder die Gemeinde kniet und andächtig die Hände faltet. Für mich ist die Haltung, die Stellung, die Bewegung des Körpers keine Beigabe oder bloß Ausdruck für etwas, sondern schlechterdings das Auszudrückende selber. Alle Tiefen und Höhen des Geistes vermag ich bei entsprechender Bewegung zu durchleben, nicht getrennt von der Bewegung, sondern in der Bewegung darinnen. So ist auch der Kelch, das Gefäß selber schon ein tiefer Inhalt meiner Seele, oder der Weihrauch das aufsteigende Gebet selber ...“ Vp. E. weiß, daß der Tatbestand ein anderer ist, trotzdem kann sie sich des Eindrucks nicht erwehren. Vp. E. hat übrigens alle Zimmer mit Madonnenbildern, Holz- und Wachsmadonnen geschmückt, obwohl sie, wie schon erwähnt, protestantisch ist. Liest man, was die verschiedenen Vpn. erzählen — und man könnte dafür beliebig viele Beispiele anführen —, so möchte man sagen, sie verraten sich alle selber, bekennen sich geradezu zu ihrer Struktur. Damit soll der Ernst und die Tiefe des Erlebens nicht angerührt, sondern nur die gemeinsame Art betont werden. Gerade das fällt auf, daß bei verschiedenem Inhalt, z. B. das eine Mal Steine und Berge, das andere Mal kultische Gegenstände und Handlungen, die Art des Ergreifens oder richtiger des In-sich-hinein-lassens (weil die Seelenhaltung passiv ist) die gleiche ist. Die religiöse Tiefe richtet sich nach dem Grad des Verstehens, der Bildung, des gesamten geistigen Niveaus der Persönlichkeit. Die Art des Herangehens an die Außenwelt, des Aufnehmens ihrer Inhalte, ist bei den einzelnen Angehörigen des J_1-Typus grundsätzlich dieselbe. Man muß allerdings hinzufügen, daß bereits in dieser allgemeinen und formalen Beschaffenheit des Welterlebens schon gewisse Tendenzen und Richtlinien gegeben sind, nach denen sich das Weltbild gestalten wird, daß in dem Prinzip der Auswahl, das eine jede Grundstruktur mit sich bringt, bis zu gewissem Grade der Inhalt schon mitgegeben ist. Es läßt sich daraus ein Bild von dem religiösen Erleben des

J_1-Typus entwerfen, das weitgehend allgemeingültig und zutreffend ist. Denke ich etwa an eine so bunte Menschenmenge, wie sie sich jährlich um den religiösen Lehrer Krischnamurti in Holland versammelt, wo Menschen aus 30 bis 40 Ländern und allen Erdteilen zusammenkommen, so fällt einem merkwürdigerweise weniger die Verschiedenheit auf, als ein allgemeiner und durchgehender Zug: eine leicht schwärmerische, begeisterte Einstellung, eine geradezu überwältigende Offenherzigkeit und Zutraulichkeit, Neigung zu Optimismus, der sich schon in den leuchtenden und strahlenden Augen kundtut, und eine fast naive, kindliche Unproblematik. So sind diese Menschen zwar aus verschiedenen Teilen der Erde und von verschiedener Hautfarbe, aber ihr gemeinsamer Glaube (an den Weltenlehrer Krischnamurti) hat nur eine Struktur angesprochen, so daß am Ende die Versammlung weniger aus Menschen verschiedener Nationen bestand als aus lauter Menschen von der J_1-Struktur. Das war wirklich sehr auffallend. Der J_1-Typus ist aufgeschlossen und geht leicht mit. Er lebt sehr stark in der Gegenwart, in dem jeweils gegebenen Augenblick. Er gibt sich ganz hin und gibt sich ganz aus. Dies alles kam stark zum Ausdruck in dem Kreis um Krischnamurti. Die Religiosität des J_1-Typus umfaßt den ganzen Menschen. Sein Sinnerleben greift in wesenhafte Tiefen, ist komplexer Natur, mit dem ganzen Wesen zusammenhängend. Ebenso aber bezieht es sich nach außen auf die ganze Welt, hat stets einen kosmischen Zug, am meisten, wie gesagt, in einer unmittelbaren Naturverbundenheit und religiösen Art, die Natur zu erleben. Wieder können einige Gedichte einer Vp. das am besten anschaulich machen, sowie alles Gesagte noch einmal illustrieren. Vp. H.:

„Mein Kirchlein im Grünen.
Keine Glocken, die vom Turme rufen,
hohe Pforten oder Marmorstufen,
keine Kanzel drinnen, noch Altar,
frei von prunkhaft kostbarem Gerät
frommem Eifer oder Wortgebet
einer selbstgerechten Christenschar.
Hier — — — im Angesicht von Gottes Walten,
kommt mir Kraft, die Hände still zu falten,
aufzureißen meines Herzens Schrein.
Wo die Werke predigen und zeugen,
wächst aus weitem, ahnungsvollen Schweigen
mir der rechte Trost: verstanden sein."

Die Verse sprechen selbst davon, wie stark, unmittelbar, innig und gotterfüllt die Natur erlebt wird. Hören wir noch mehr Einzelheiten:

„Mein das Kornfeld, drin die Winde spielen,
Märchen, die der Bach mir scheu verrät,
und der Seele wundertiefes Fühlen,
dieses Sommers holder Majestät.
Mein das satte, tiefe Sonnenleuchten,

das smaragdengrün im Walde steht,
mein das demutsvolle, stumme Beichten
und des Herzens strömend Dankgebet."

„Zum Altare wird der lichterfüllte Haag,
zum Erntedankfest dieser Sommertag."

„... Den Frieden, den Du suchst, ihn spendet nur
in ihrem ewgen Wechsel die Natur ..."

Man braucht wirklich nichts hinzuzufügen, so eindeutig spricht sich hier das seelische Erleben aus. Ein Beispiel noch soll zeigen, wie hier die Jahreszeiten sich in der Seele widerspiegeln. Ich greife ein Gedicht heraus, das dem Frühling gewidmet ist:

„Du braune Heide, sonnerhellt,
durchblaut von stillen Seen,
schon singt der Frühling übers Feld
sein Lied vom Auferstehen.
Am Boden welk und dürr
das Laub von Winternöten.
Es wird auch nächsten Lenzeszier
der Herbststurm einst zertreten.
Und einst macht Dir kein Abendrot
die heißen Augen trunken,
und einst erstirbt in Todesnot
Dein letzter Lebensfunken.
Doch neues Leben ewig quillt
aus den geschlagenen Wunden,
das ist des Frühlings heilig Bild,
die Weihe dieser Stunden."

Übrigens beschränkt sich das Naturerleben durchaus nicht auf die Erde allein, sondern umfaßt den Mond, die Planeten und Sterne mit. Wie ein Kind mit Selbstverständlichkeit nach den Sternen greift, so greift der J_1-Typus in seiner Seele auch darnach und erreicht sie sogar mühelos. Ein sehr schönes Zeugnis dafür kann folgende Schilderung der Vp. O. geben:

„Es war eine dunkle Zeit, d. h. eine planetenlose Zeit. Der Mars ging zwar gegen Mitternacht auf, aber sein blutiger Anblick gewährte dem Herzen nicht, wonach es sich sehnte. Ich wurde immer trübseliger und bedrückter. Endlich nach vier Wochen erschien Ende März die Venus zum ersten Mal wieder am Abendhimmel. Freude kam in mein Dasein wieder und ein ständiger Jubel. Es war ein großer Festtag!" Vp. O. gewinnt ihr Jahresgefühl aus dem Anblick der Sterne. Sie meint zu fühlen, wenn eine Sternschnuppe fällt oder ein anderes Ereignis am Himmel stattfindet. Sie empfindet innerlich einen Ruck und schaut daraufhin nach der richtigen Stelle. Sie kennt die Sterne seit ihrer Kindheit und hat ganz verschiedene Lebensgefühle, je nach dem Bestand

am Himmel und der Konstellation. Die religiöse Bezogenheit ihres Erlebens kommt Vp. gar nicht ausdrücklich zu Bewußtsein, so selbstverständlich ist diese für sie. Sie spricht gar nicht viel davon, weil es doch gar nicht anders sein kann. Fast beneidenswert ist diese Möglichkeit des J_1-Typus, mit der Nähe wie mit der Weite, ja mit allem Vorhandenen in harmonischer Beziehung zu leben, ohne Spannung, ohne Anstrengung. Darin zeigt sich eben das Zusammenfallen von Wirklichkeit und Wert von Gott und Welt, von Ideal und Lebenssphäre, für das Bewußtsein des J_1-Typus.

Phasenspezifisch, nach dem Lebensalter betrachtet ist das der Zustand des Kindes und die Religion des Kindes, eine naturnahe Religion, ein Eingebettetsein in die Umwelt, ein Sein darin in engster Verbundenheit mit allem. Auch das religiöse Denken des J_1-Typus bewegt sich innerhalb dieses Kohärenzverhältnisses und bildet keine von der Welt losgelöste Gottvorstellung. Man erinnere sich z. B. an das Erleben des Jahreslaufes als geistgewirktes Geschehen bei Vp. Al., oder auch sonst an seine Art, in den Dingen die Wirksamkeit von geistigen Kräften zu sehen. Das ist mit geringen Abwandlungen ein ständig wiederkehrendes Merkmal für das Welterleben der Vpn. dieser Struktur. Insofern neigt ihre Religion zu pantheistischen Formen oder, wie ich es nannte, zu naturnahem Erleben, zu einer Art Naturreligion. Die griechischen Göttergestalten könnten ein rechter Ausdruck für diese Art des Erlebens sein. Einmal weil sie Naturgötter sind oder den Naturgottheiten nahebleiben und die Fülle der lebenden und schaffenden Naturkräfte darstellen, und ein andermal, weil in ihnen die Durchdringung von Geist und Leib, die Harmonie von Innen und Außen sichtbar wird. Innerhalb der christlichen Religion sind zweifellos die Heiligengestalten ein Ersatz für die Vielgestaltigkeit in Bildform, nach der der J_1-Typus verlangt.

Zum Schlusse sei noch ein kurzer Vergleich zwischen dem religiösen Erleben des S- und des J_1-Typus gezogen. Auf den ersten Blick scheinen sie manches gemeinsam zu haben, wie denn auch gleitende Übergänge zwischen ihnen bestehen. Der J_1-Typus „trinkt" das Himmelblau und der S-Typus „schluckt" Festigkeit im Anblick der Berge, der J_1-Typus erlebt alles durchseelt und der S-Typus beseelt seine ganze Umwelt, der J_1-Typus ist empfänglich für den Bildgehalt der Welt und der S-Typus erlebt die Dinge als Symbolwert. Der J_1- wie der S-Typus haben beide ausgesprochenermaßen Beziehung zur katholischen Form des Christentums. Was unterscheidet die beiden Strukturen? Die Blickrichtung nach der Außenwelt und die Kohärenz mit der Umwelt sind tatsächlich ein gemeinsamer Zug der beiden Strukturen, aber auch fast der einzige. Während der J_1-Typus eine passive, eine hingegebene Haltung der Außenwelt gegenüber hat, eine aufnehmende und bildsame, zeigt der S-Typus hier eine aktive und formende Haltung. Er läßt die Dinge nicht in sich herein, sondern projiziert die Inhalte seines eigenen Ich hinaus, umkleidet damit die Welt und gestaltet sie auf diese Weise zu Symbolwerten um, die nur subjektive Bedeutung haben. Ein Heiligenbild hat für den S- und J_1-Typus durchaus verschiedene Bedeutung. Der S.-Typus entzündet entweder einen Gedanken daran, verknüpft es auf Grund seines Symbolempfindens mit

seinen eigenen geistigen Inhalten, oder er wird so stark von den Farben und der künstlerischen Form in Anspruch genommen, so sehr sinnlich ergriffen, daß er zu keinem inhaltlich ganzen Eindruck kommt und nur die Fülle der sinnlichen Erscheinung brockenhaft nebeneinander erlebt, während der J_1-Typus zu einer innig hingebenden Haltung neigt, mehr naiv den Inhalt und die Darstellung alles in einem erlebt. Damit ist zugleich gesagt, daß der J_1-Typus wirklich mehr die Außenwelt erlebt und seine Religion mit noch größerem Recht und im engeren Sinne als naturnahe bezeichnet werden kann, während der S-Typus sich mehr in eigenen Vorstellungen bewegt, die nur zufällig mit den Gegenständen verbunden sind, und seine Religion darum entschieden einen polytheistisch-fetischistischen Zug aufweist. Die Höhenlage der Religiosität, die sich so ergibt, hängt von der Höhe der Persönlichkeit ab, die durch die Grundform noch nicht bestimmt ist und in jeder Grundform eine größere oder geringere sein kann. Es soll hier also kein Werturteil über das religöse Erleben ausgesprochen sein, sondern nur die Arten charakterisiert werden, wie sie sich auf Grund der Protokolle darstellen. Beide Formen der Religiosität, die von S und J_1 kann man als „mundan" bezeichnen. Sie beide haben eine enge Beziehung zur Welt, die beim Weiterschreiten auf der Linie J_1—J_2—J_i immer lockerer wird und schließlich ganz verschwindet. „Kosmisch" dagegen ist nur die Religiosität von J_1. Nur sie zeigt die Ordnung, die Einheit in der Mannigfaltigkeit, die in dem Begriff „Kosmos" liegt. Sie ist eben in der Innenwelt des J_1-Typus, der eine Monade, ein Spiegel ist, das Spiegelbild der kosmischen Ordnung und einheitlichen Mannigfaltigkeit, der Unitas multiplex. Darum strebt auch die Religiosität des J_1-Typus immer dahin, diese Einheit irgendwie zum Ausdruck zu bringen, sei es nun in Pantheismus, in Panentheismus oder Monotheismus. Der S-Typus bleibt, namentlich wenn er keinen rationalen Oberbau hat, bei der unverbundenen Vielheit stehen, sein religiöses Erleben trägt darum den Charakter des Polytheismusartigen, Dämonischen, Fetischistischen. Im Zusammenhang hiermit ist der eben gemachten Angabe über den Hochstand der Formen des religiösen Erlebens noch eine Erläuterung hinzuzufügen. Wenn man im Bereiche der Religion von „höheren Formen" spricht, so meint man damit ja diejenigen, die dem strengen Monotheismus nahe stehen. Unter diesem Kriterium betrachtet, kann die Religiosität von S_1 immer nur als eine primitive angesprochen werden. Gleichwohl kann sie innerhalb ihrer Art eine feine Differenzierung und einen großen Hochstand zeigen. Dieser kann ein ästhetischer sein oder auch dem Träger eine reiche Fülle des Lebens gewährleisten. Es ist dann eine Religion ohne Gott, aber oft mit sehr vielen Göttern.

IV. Das religiöse Erleben des J_2-Typus.

Zwischen dem religiösen Erleben des S- und J_1-Typus einerseits und dem der jetzt folgenden beiden Strukturen J_2 und J_i öffnet sich eine erhebliche Kluft, weswegen erst einiges Grundsätzliche gesagt werden soll. Obwohl der J_2-Typus die Kohärenz mit der Außenwelt kennt, so doch nur eine solche zeit-

weiliger und bedingter Art. Auch kommt sie gerade für das religiöse Erleben im allgemeinen nur wenig in Betracht, so daß sich der J_2-Typus hierin in mancher Beziehung mit dem J_1-Typus zusammenfassen läßt. Während wir bei den beiden vorangehenden Strukturen immer eine Verbindung des religiösen Erlebens mit der Außenwelt feststellen konnten, während dort gewissermaßen eine Einheit zwischen Welt- und religiösem Erleben, d. h. dem Ich-Erleben bestand, tritt jetzt eine Spaltung auf, das Ich tritt der Welt betrachtend gegenüber, nimmt Abstand von den Dingen, sein religiöses Erleben verlagert sich in die Innenwelt, die für dieses Welterleben in mehr oder weniger scharfem Gegensatz zur Außenwelt steht. Das religiöse Erleben trägt hier nicht mehr, wie bei J_1 den Charakter des Kosmischen. Dieser Unterschied drückt sich schon darin aus, daß es wesentlich schwerer wird, an die Versuchspersonen heranzukommen und in ihr Erleben Einblick zu gewinnen. Fast ist man nämlich versucht, diese Menschen gerade durch das zu charakterisieren, was man nicht erfahren kann. Das gehört wirklich als besonderes Kennzeichen zu ihnen. Man kann nicht genug unterstreichen, wie schwer sich die Aussagen von den Vpn. lösen, auch wenn sie den besten Willen haben, von ihrem Erleben zu erzählen. Gilt das schon von ihrem Innenleben im allgemeinen, so von den religiösen Bezirken desselben in ganz besonderem Maße. Bei J_2 und J_1 ist eben der Integrationskern ganz vorwiegend die Sphäre des Willenslebens, des Tun und Handelns, und besonders des ethischen Handelns, während bei J_1 und S dieser Integrationskern von der Vorstellungswelt gebildet ist. Die Bestandteile des religiösen Erlebens sollen hier gar nicht als zu stark in die Sphäre der Vorstellungen eintreten, sollen gar nicht vorwiegend bildhafte oder überhaupt mitteilbare Form annehmen, — weshalb es nicht auf Bild und Liturgie, ebensowenig auf Lehre und Dogmatik ankommt —, sondern sie sollen in das Willensleben eintreten, zur Bewährung in Gesinnung, in Tat und Handlung führen und in dieser Sphäre sich auswirken. Das alles erschwert natürlich die Aussprache hierüber, die ja voraussetzt, daß jene Inhalte in die Sphäre der Vorstellung hineingezogen und gegenständlich gemacht werden, während sie sich doch bei J_2 und J_i vorwiegend nur in Gesinnung und Handlung auswirken[1]). Unter Umständen kann man am Ende eines Gespräches erleben, daß die Vpn. es doch bereuen, aus sich herausgegangen zu sein. Ein unbehagliches Gefühl haben sie immer dabei. Davon war bei der vorangehenden Gruppe keine Rede. Mit größter Unbefangenheit ließen sich die Vpn. auf alles ein, erzählten gern und lebhaft.

---

[1]) Sehr klar spiegelt sich dieser Unterschied in dem Bedeutungsgehalt der englischen Worte „Feeling" und „Sentiment", von dem Deutschbein (Handbuch der Englandkunde S. 58) handelt. Feeling ist das Gefühl, daß in die Willenssphäre einströmt, sich in Gesinnung und Tat auswirkt, Sentiment dagegen das in die Vorstellungssphäre einmündende, in ihr sich spiegelnde und in ihr gegenständlich werdende Gefühl. Die religiösen Gefühle von J_1 und S haben immer mehr oder weniger den Charakter von Sentiment, die religiösen Gefühle von J_2 und J_i dagegen den Charakter von Feeling. Da der angelsächsische Geist dem J_i-Typus angehört, do bewertet er im allgemeinen nur Feeling hoch und lehnt Sentiment ab.

Ein weiterer grundsätzlicher Unterschied von J_2 gegenüber J_1 und S besteht darin, daß durch das Herausgelöstsein des Ich aus der Umwelt, durch das den-Dingen-Gegenüberstehen eine reflektierende Haltung in das religiöse Erleben hineinkommt. Erst hier wird das Religiöse zum Problem. Anstelle der Unmittelbarkeit des Erlebens und des schlichten Habens tritt ein Suchen und damit der Umweg über Selbstbesinnung und Denken. Damit ist auch gegeben, daß das Göttliche nur im eigenen Innern gefunden werden kann und niemals im Blick nach draußen. Für das religiöse Gebiet gilt das, wie gesagt, sowohl für den J_2 wie für den J_i-Typus, wenn auch innerhalb dieser Grenzen dann ganz bedeutsame Unterschiede zwischen beiden auftreten. Das Problematische, das schon hierin liegt, kann noch dadurch gesteigert werden, daß auch das Recht zu dieser Beschäftigung und damit im Grunde dieser Problematik selbst wieder zweifelhaft und problematisch wird. Denn wir sahen eben, daß bei J_2 und J_i im Bereich des religiösen Erlebens der stärkste Antrieb dahin geht, diese Erlebnisinhalte in der Sphäre der Gesinnung und Handlung sich auswirken zu lassen und sie gar nicht in diejenige der Vorstellungen hineinzuziehen, sie sich also gar nicht gegenständlich zu machen. Gleichwohl wird er doch immer wieder dahin gedrängt, es zu tun, weil sein religiöses Erleben ihm fortgesetzt ein Ziel des Suchens vorhält und ihm Aufgaben stellt, deren Lösung er ohne die Reflektion auf die Inhalte seines religiösen Erlebens nicht näherkommen kann.

Der J_2-Typus ist dadurch charakterisiert, daß er in der Mitte zwischen dem rein nach außen und dem rein nach innen integrierten Typus steht, daß er gegenüber dem J_1-Typus eine feste Verknüpfung des Innenlebens zeigt und gegenüber dem J_i-Typus die Möglichkeit hat, auch mit der Außenwelt in Kohärenz zu treten, allerdings nur unter der Bedingung, das letztere bestimmten festen Vorstellungskomplexen seines Inneren, besonders aber Komplexen von Willensantrieben und Idealen nahekommt. Betont sind im letzteren Fall immer die festen Kerne des eigenen Innern. Schillers Worte aus dem 4. Brief über die ästhetische Erziehung des Menschen gelten in ganz besonderem Maße vom J_2-Typus: „Jeder individuelle Mensch, kann man sagen, trägt der Anlage und Bestimmung nach einen reinen idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechslungen übereinzustimmen, die große Aufgabe seines Daseins ist."

Hören wir einiges aus den Protokollen der Vpn. an. Vp. Kz.:

„Ich hatte nie Beziehung zu Krankheiten, sie ekelten mich an, das Ideal war in den Dreck getreten. Heute habe ich allerdings ein anderes Ideal, will jetzt möglichst alles betrachten, was in der Welt passiert, auch Krankheiten. Sie sind ja da, mögen sie auch Ausgeburten der Hölle sein, ich muß sie berücksichtigen, ich will dahinterkommen. Ob ich Genuß davon habe oder nicht, ist Nebensache. Mein Ziel ist die Wahrheit." Direkt auffallend ist es, daß die Vpn. der J_2-Struktur das Wort Ideal sehr oft gebrauchen, ganz von selbst und ohne daß man sie in dieser Richtung befragt. Sie bringen fortwährend selber zum Ausdruck, daß ihr Denken und Fühlen an Idealvorstellungen gebunden ist. Ebenso ist die reflektierende Haltung bezeichnend, ein Hinter-

etwas-kommen-wollen, das natürlich von selbst voraussetzt, daß „hinter" den Dingen auch etwas verborgen ist. Ein Problem, das für den S- und J_1-Typus gar nicht existierte. Z. B. erzählt Vp. Kz.:

„Ich sehe die Welt als Theaterstück an, hinter das ich kommen will. Bei jedem Menschen schaue ich nur auf das, was dahintersteckt. Sonst wüßte ich gar keinen Sinn im Leben, wenn nicht diese Frage zu lösen wäre. Auch beim Lesen der Literatur interessierte mich das Dargestellte weniger als der Dichter, der dahintersteckt. Ich richte meinen Blick immer hinter die Dinge. Dann heißt es wohl oft: „Man muß nicht alles so schwer nehmen, aber das ist gar nicht schwer, das ist einfach die Frage, die einem aus allem entgegentritt."

„Schwernehmen" ist gewiß ein relativer Begriff, doch wir könnten ihn vielleicht anwenden im Vergleich zur J_1-Struktur. Wieviel Problematik tritt mit dieser J_2-Haltung auf, und damit verbunden eine ausgesprochene Neigung zum Pessimismus. Vp. Kz. äußert selber im Fortgang des Gespräches:

„Ich hoffe jedenfalls, noch glücklichere Augenblicke zu erleben (Sie meint damit, das Lösen der Fragen, das Dahinter-kommen), sonst wäre es wirklich nicht wert, zu leben. Oft habe ich schon gedacht, wie wunderbar es sein müßte, einzuschlafen und nicht wieder aufzuwachen. Hinterher allerdings schalt ich mich der Feigheit."

In den letzten Worten tritt ausgesprochenermaßen eine Willenseinstellung hervor, die im Vergleich zum S- und J_1-Typus auch ein neues Element im religiösen Erleben darstellt. Sie steht noch nicht im Vordergrund, wie wir das später bei J_1 sehen werden, aber sie ist doch schon unzertrennlich verbunden mit der ganzen Lebenseinstellung und dem religiösen Denken. Nur aus diesem Grund kann man verstehen, daß Vp. Ps., deren Protokoll vorausgeschickt wurde, z. B. Goethe radikal als zu weichlich ablehnt, oder Vp. Rü. ebenfalls. Rü. ist stets auf das Heroische, das Kraftvolle und Heldische gerichtet. „Meine Religion ist mein Vaterland" hat sie einmal geäußert. Sie hat drei Söhne im Krieg verloren, erlaubt sich aber nicht, ihnen nachzutrauern, weil das weichlich und schwächlich ist. „Nur gerade vorwärts," sagt sie, „nicht rechts und nicht links geschaut, nur der Pflicht vertraut." Auf ihrem Schreibtisch steht Bismarcks Wort: „Wir sind nicht auf dieser Welt um glücklich zu sein, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun, und je weniger meine Lage eine selbstgemachte ist, um so mehr erkenne ich, daß ich das Amt versehen soll, in das ich gesetzt bin." Das Leben der Vp. Rü., das man in diesem Fall hinzunehmen muß, ist eine praktische Durchführung dieser Maxime. Ich kann das auch von verschiedenen anderen Vpn. sagen, daß ihr Leben eigentlich ihre Religion ist, oder anders ausgedrückt, daß ihr religiöses Erleben im Verstehen und Ergreifen der Schicksalsführung besteht. Ein Gedicht der Vp. Kz. möge noch als Zeugnis dafür dienen:

„O, Schicksal, unergründlich, einsam kalt,
was willst Du ein zerschlagen Sein zerbrechen?
Gibst Vorschau an, wo Du nur quälen willst, —
Sollst Klarheit bringen und verwirrst den Knäul,
Soll ich Dich achten? Es gelingt mir kaum.

Das Heiligste ziehst Du in Staub und Moder,
Zertrümmerst vollends, was geknickt schon war,
Und das nennst Du, zum Leben uns erziehen,
Wenn nichts als Hohn und Geifer übrigbleibt!
Könnt ich Dich hassen! Doch Du bist mein Schicksal.
Treibst Du's so weiter, Leben, dann fahr hin!
Ich kann nicht büßend über Sonnen irren
und Seel und Geist an Hohn und Nacht verlieren!"

Gegenüber dem S- und J_1-Typus haben wir hier wieder einen neuen Gesichtspunkt. Dort war alles Augenblickserleben, bestand in einzelnen Eindrücken, Stimmungen, Erhebungen. Sie konnten eine Beziehung zum Raum haben, gleichsam im Raum ausgebreitet sein, was besonders dort hervortrat, wo das religiöse Erleben wie beim J_1-Typus kosmischen Charakter trug. Aber alle diese Inhalte des religiösen Erlebens zeigten keine Kontinuität in der Zeit. Das ist anders beim J_2- und J_i-Typus. Hier hat die Kontinuität in der Zeit für das religiöse Erleben eine ganz entscheidende Bedeutung, das Geschehen in der Zeit und durch die Zeit hindurch als Schicksal und Schicksalslenkung. Die Festigkeit in der Lebenslinie ist für den J_2-Typus überhaupt erst die Voraussetzung zu einer religiösen Einstellung. Schwankendes Wesen in Verbindung mit Religion verurteilt er streng und kennt keine Entschuldigung dafür. Ich denke vor allem an Vp. Rü., für die es sogar einerlei war, ob die Fehler groß oder klein, moralischer oder ganz äußerlicher Art waren. Sie sprach direkt aus: „Für Mangel an Vorbedacht und Voraussicht habe ich kein Organ." Aber auch andere Vpn. dieser Reihe hatten ein strenges, sittenrichterliches Wesen an sich, ohne sich selbst dessen bewußt zu sein. Über religiöses Erleben zu sprechen, war eigentlich nicht ihre Art. Sogar innerhalb der Familie überließen sie das jedem Einzelnen. Jedoch zeichnete sie stets eine selbstverständliche Sittenstrenge, nicht nur anderen, sondern auch sich selbst gegenüber aus. Erst innerhalb dieses Rahmens zeigten sich größere Unterschiede im religiösen Erleben, während die Grundlage bei allen eine gewisse feste Lebensführung war. Diese Tendenz, eine Einheit in der Zeit darzustellen, kam bei zwei Vpn. dadurch bildlich zum Ausdruck, daß beide vom Wandern erzählten:

„Das Wandern ist für mich nun einmal das Urbild wahren Menschentums, zwischen oben und unten zu Gott hindurch zu wandern."

Das Wandern als Linie in der Zeit, als Bewegung durch die Zeit, bringt in sehr feiner Weise ein Wesentliches zum Ausdruck, und zwar den dynamischen Zug, den das religiöse Erleben für J_2 und J_i hat, während es bei S und J_1 mehr statisch war, ruhend, räumlich. Außerdem wird man sofort an den „Wanderer zwischen beiden Welten" (W. Flex) erinnert, an die Spannung, die ein J_2-Typus in der Welt erlebt. Z. B. spricht Vp. Kz. aus:

„Zwischen der Welt und mir besteht keine Spaltung, aber eine ganz starke Spannung, zum Platzen kommts nie, aber zu ungeheuren Spannungen. Ich lebe in ständigem Gott-vertrauen, erringe das aber erst unter großen Anstrengungen. Es geht durch Krieg und Spannungen zur Steigerung des Lebensgefühls."

Diese Aussage ist außerordentlich bedeutsam, weil sie in abgewandelter Form auf jeden J_2-Typus zutrifft. Sogar diese andere Vp., die ebenfalls an dem Begriff des Wanderns besonders festhielt, und eigentlich sehr weich und poetisch veranlagt war und sich von ihren idealen Vorstellungen mehr durch die Welt treiben ließ, als daß sie sich gegen etwas stemmte, auch sie bringt die Spannung zum Ausdruck, wenn auch in milderer Form. Vp. Fr.: „Der Weg zum Ursprung ist mein inneres Ziel, nicht rückwärts in die paradiesische Vergessenheit, sondern durch den Zwiespalt des Menschenseins, den Zwiespalt der Kultur, den Zwiespalt des vom Göttlichen getrennten Bewußtsein hindurch, zur Neuverbindung mit dem Ursprung und Weltengrund am Ende der Zeiten, zur Neuverbindung bei wachem Bewußtsein. Mein Leben soll ein Weg dahin sein." Vp. Fr. wandert aber auch gern in Wirklichkeit und ganz bezeichnend ist, was sie darüber erzählt, weil es durchaus im Einklang mit ihrer geistigen Art steht: „Vor allem liebte ich einen einsamen Weg, der über die mittlere Höhe des Vorgebirges führte. Ich sah dann die weißen Schneegipfel noch soeben über den buschigen Wald hervorragen, und dieser Blick senkte ein unbeschrreibliches Gefühl in meine Seele. Es zog und lockte mich und erschien grenzenlos schön. Ich hätte natürlich diese stolzen Gipfel auch aufsuchen können, aber so oft ich das getan habe, war ich enttäuscht. Wenn ich da oben stand und mich umschaute, was es denn sei, was mich so hingezogen hatte, dann sah ich nichts und fand nichts, als ob da nichts gewesen wäre. Sobald ich jedoch wieder unten stand und meinen Waldweg beschritt, von dem aus ich die weißen Gipfel in der Ferne blinken sah, ergriff es mich wieder und ging mir durch und durch und erfüllte mein Herz mit tiefster Sehnsucht ...

Unbeschreibliche Sehnsucht befiel mich auch, wenn ich die Adler ihre großen Kreise hoch in der Luft ziehen sah, alles Niedere, alles Häßliche, alles Kleine weit unter sich lassend. Gefesselt und gebunden fühlte ich mich dann und so elend als Mensch, nach Erhabenheit schmachtend."

Ich könnte die Zitate fortsetzen, die zeigen, wie Vp. Fr. für ein fernher schimmerndes Licht in der Dunkelheit, für einen schmalen, spitzen Turm am Horizont, für ein in der Ferne verdämmerndes Segelboot, für das letzte Aufleuchten der untergehenden Sonne in hohen, zarten Wolkenstreifen besonders empfänglich ist und damit eine besondere Art von Erleben verbindet. Es ist immer bedingt durch das Gefühl der Ferne, des Abstandes, des Unerreichbaren, und der damit verbundenen Spannung. Man muß dabei unwillkürlich an die protestantische Lehre vom „fernen Gott" denken, und an die Bindung an menschliche Koordinaten, die menschliche Bedingtheit, der sie entsprungen ist. Hier scheint man ihren Ursprüngen auf der Spur zu sein. Ich gebe noch ein Beispiel von einer anderen Vp. Wir kamen auf das Verhältnis von Ewigkeit und Zeit zu sprechen. Für die meisten J_2-Typen ist die Ewigkeit eine zeitliche Verlängerung von Vergangenheit und Zukunft ins Unbegrenzte, oder eine transzendentale Angelegenheit. Beide Male also eine Fernvorstellung. Das ist um so bezeichnender, als man unter J_1-Typus ganz andere Vorstellungen findet, wie z. B. Vp. O. Ewigkeit einfach mit Gegenwart gleichsetzt, „denn die Gegenwart habe sie immer, da sei sie immer darin". Hier verhielt es sich also anders,

die Gegenwart wurde überhaupt geleugnet, und nur als Berührungspunkt der Vergangenheit und Zukunft aufgefaßt, und die Ewigkeit trug den Charakter des Entrückten, zeitlich unendlich Fernliegenden. Wir sprachen erst vom Zeitempfinden und ob die Vp. überhaupt ein Verhältnis zur Zeit hätte. Sie bejahte es lebhaft und erzählte folgendes aus ihrem Leben. Vp. Dr. V.: „Ich habe lange Jahre im Ausland zubringen müssen, durchweg war ich gern da. Nur wenn Weihnachten nahte, wurde es mir wehmütig, und ich dachte mir aus, wie es zu Hause sein mag. Ich schaffte mir dann ein Bäumchen an und brachte die Abende einsam sinnend und von Sehnsucht erfüllt zu. Ich weiß ganz genau, daß ich mich dazumal in die Heimat wünschte. Schau ich jetzt aber rückwärts, so meine ich, es sei meine schönste Zeit gewesen. Ich habe schon gedacht, daß ich vielleicht gerade durch die Sehnsucht, die ich im Herzen hatte, es so besonders schön war. Ich weiß es jedoch nicht. Jedenfalls, schau ich auch auf viele andere Stunden zurück, so erscheinen sie mir viel schöner als die gegenwärtigen. Ich kann nie sagen, daß ich Gottes Nähe unmittelbar verspüre, und doch, wenn ich auf mein Leben zurücksehe, meine ich nachträglich in vielen Augenblicken seine Anwesenheit zu erblicken. Auch gerade jene einsam stillen Stunden unter dem Weihnachtsbaum, fern der Heimat tragen heute einen besonderen Glanz für mich. Es ist eine merkwürdige Eigenschaft, die fast eingewurzelt zu sein scheint, z. B. wenn es Herbst ist, träume ich vom Frühling, und wenn der Frühling kommt, starre ich den Herbst an, der den Frühling wieder nehmen wird, was mir keine Ruhe läßt, bis der Frühling vorbei ist und ich ihm wieder nachtrauern kann. So habe ich in meinem Leben immer ausgeschaut nach Glück, Wahrheit, Gott, aber es lag entweder unerreichbar weit vor mir, oder war unwiederbringlich vorbei. Müde und staubbeladen bin ich vom Leben geworden, hätte schon längst Schluß damit gemacht, wenn nicht die Pflicht gerufen hätte. Denn das Leben ist keine Gabe, sondern eine Aufgabe. Wichtig habe ich ich es nie genommen, aber ernst.“ Ich habe gerade dieses Protokoll ausgewählt, weil es im Gegensatz zu dem von Vp. Fr. nicht von räumlicher, sondern von zeitlicher Ferne handelt, wobei jedoch die Art des Erlebens die gleiche ist. So ausgesprochen wie bei diesen Versuchspersonen wird diese Haltung nicht immer sein, und namentlich nicht so pessimistisch, aber grundsätzlich wird dieser Blick in die Ferne meist da sein, und auch meist von wehmütigen Gefühlen begleitet sein. Diese Sehnsuchtsstimmung mit dem Blick in die Ferne hat Vp. Dr. V. in folgenden Zeilen festgehalten:

„Der Himmel dehnt sich unendlich weit,
Nichts stört den Traum der Jugendzeit,
Die Stunden rinnen, die Stunden gehen,
Fragst Du noch, warum die Heimat so schön?“

„... Das heiße Sehnen, ungestillt,
Die Wünsche, die sich niemals erfüllt,
Das Glück, zerbrochen längst und verweht
Wie ein Schatten fern über der Seele steht.“

„Es fällt ein Nebel, geisternd, schwer und grau
und treibt mich aus der engen Gegenwart
in endlos Land,
es drückt mich tief,
es hebt mich himmelhoch,
sucht mich zu spalten,
doch einmal, einmal wird das Herz,
das unruhvolle, Frieden finden,
erhaben über Zeit und Schmerz
im zeitenlosen All sich gründen."

Die Spaltung der Welt in eine Real- und Idealsphäre, wie sie für das Bewußtsein des J_2-Typus vorliegt, trägt von selbst eine pessimistische und resignierende Tendenz in sich. Die Religiosität dieser Menschen hat nichts von der Weltfreudigkeit einer heidnischen oder Naturreligion, wie sie für den S- oder J_1-Typus unter Umständen möglich ist. Sie trägt einen ernsten, herben Charakter. Man kann verstehen, daß auf diesem Untergrund dann oft der Wunsch entsteht, vom Alltag, der vom Sonntag als schroff geschieden empfunden wird, einmal loszukommen, der Schwere des Erdendaseins zu entweichen. Folgende Verse der Vp. Dr. V. halten solche Stimmung fest:

„Laß mich doch nur einmal frei
aus der Erdenschwere!
Einmal meine Seele fliegen
In die große Leere,
Einmal ohne Tränen sein,
ohne Körperqualen,
meine Wonne, meine Pein,
gleich ins All zu strahlen,
Laß mich einmal davon frei,
wirklich Leben leben
und dann in die Sonne schauen
und davor erbeben!"

Es muß hervorgehoben werden, daß die Religiosität der J_2-Typus oft nach einem Ausleben auf dem Gebiet der Philosophie verlangt, nach selbständiger, selbstverantwortlicher Betätigung, da die Bedeutung des Kultus, d. h. des Bildlichen im weitesten Sinne vollständig zurücktritt. Damit im Zusammenhang erweist sich das religiöse Erleben auch als sehr individuell gestaltet, von einem Gemeinschaftsleben wegstrebend. Was auf religiösem Gebiet an Körperschaft gemahnt, also etwa Gemeinde oder Kirche, hat hier nur eine verhältnismäßig geringe Bedeutung, da es eben der Außenwelt angehört, der Zugang zur Religion aber nur im Innern gesucht wird. Trotzdem wird eine gemeinsame Art des Erlebens gewahrt, eben die typische J_2-Art. Fassen wir zusammen, worin wir ihre wesentlichen Merkmale gefunden haben, so ergibt sich folgendes: Das religiöse Erleben hat keine, oder nur geringe Kohärenz mit der

Außenwelt, ist eine Angelegenheit der Innenwelt, nicht der Außenwelt. Die Religiosität ist nicht „mundan", nicht kosmisch, sondern innerseelisch. Der religiöse Gegenstand, das Ziel, wird „hinter den Dingen" gesucht. Ideal- und Wertsphäre, die gerade beim J_2-Typus im Mittelpunkt des religiösen Erlebens stehen, werden außerhalb der empirischen Wirklichkeit gesucht, oder allenfalls in der Ferne. Dort tritt zuweilen noch ein kohärentes Erleben auf. Dieser Rest von Kohärenz mit der Wirklichkeit zeigt sich vor allem darin, daß das Ideal, wie schon der griechische Wortstamm besagt, gewöhnlich etwas Geschautes, etwas Bildhaftes ist, ein Idealbild, das also, wie weit es sich auch von der Wirklichkeit entfernen mag, doch noch gewisse allgemeine Züge mit ihr teilt. Es ist ja ein gesteigertes, potenziertes Wirkliches, aber doch ein auch in der Wirklichkeit immerhin noch Mögliches. Eine eingeschränkte Kohärenz zu dem Wirklichen liegt zweitens auch darin, daß dieses Idealbild auf Realisierung, auf Umsetzung in die Wirklichkeit hindrängt.

Aus diesem Gegensatz zwischen Idealbild und Wirklichkeit, der vom J_2-Typus und nur von ihm, so stark empfunden wird, ergibt sich eine Spannung und Problematik, die zu ihrer Lösung auch das Denken und mehr noch das Grübeln herausfordert, und zwar das irgendwie philosophisch und auf Weltanschauungsfragen gerichtete Denken und Grübeln. Denn die Spannung und Problematik, von der sich der J_2-Typus fortwährend bedrängt fühlt, hat ihren Ort nicht in einem Einzelgebiet der Wirklichkeit, sondern betrifft die Beschaffenheit der Welt als ganzer. Der ausgesprochene J_2-Typus hat immer, ob er nur in schulmäßigem Sinne philosophische Studien getrieben haben mag oder nicht, eine Anschauung von der Wirklichkeit als ganzer, wie sie ist, und eine davon verschiedene Anschauung, wie sie sein sollte. Man könnte also von einer „natürlichen" Zwei-Welten-Anschauung des J_2-Typus reden, die bei den intellektuell höher veranlagten Angehörigen dieses Typus dann oft genug zu einer Zwei-Welten-Theorie führt, und als solche auch ihren Niederschlag in der Philosopie gefunden hat. Natürlich ganz besonders in der deutschen Philosophie, da der J_2-Typus eben vor allem der für die deutsche Kultur maßgebende Typus ist.

Der Mensch vom J_2- und J_1-Typus ist also im Bereich des Religiösen ganz auf sich selbst gestellt, in erster Linie auf die tiefsten und innerlichsten Antriebe seines Wollens, die ihm als Idealbilder zum Bewußtsein kommen, und zweitens auf sein eigenes Denken, daß sich immerfort gedrängt sieht, den Widerstreit zwischen diesen Idealbildern und der Beschaffenheit der Wirklichkeit zu lösen. Die Bedeutung einer Kirche oder überhaupt religiösen Körperschaft tritt demgegenüber bei J_2 ganz zurück, weil sie etwas der Außenwelt Angehöriges ist, und höchstens für die Sammlung der Einzelwillen auf ein Ziel und damit die praktische Verwirklichung der Ideale von Bedeutung ist, also für die praktische Auswirkung des religiösen Lebens, aber nicht für das religiöse Leben selbst, das J_2 und J_1 letzten Endes nur in ihrem Innern finden können, wenngleich selbstverständlich auch hier die äußere Organisation sehr oft wertvolle Vorbedingungen und Hilfen schaffen kann. Ihr Wesen erschöpft sich aber für den J_2- und J_1-Typus in diesen indirekten Wirkungen und Hilfen.

Niemals kann etwas außerhalb des eigenen Innern Befindliches, wie etwa eine Kirche, den Inhalt des religiösen Lebens selbst darstellen. Der letzte Schritt im Bereiche der Religion wird also diesen Menschen niemals abgenommen, sie müssen ihn immer selbst tun. Sie können das, weil bei ihnen Voraussetzung für ein nur irgendwie religiös gefärbtes Leben die Charakterfestigkeit und sittliche Strenge gegen sich selbst sind, die mit den festen Integrationskernen im Innern gegeben sind. Das Willenselement ist durchaus nicht Selbstzweck, aber immer vorhanden, seine Bedeutung ist unbestritten und erscheint als selbstverständlich. Es tritt ganz und gar in den Dienst der Idealvorstellungen und ihrer Verwirklichung. Das religiöse Erleben hat durch diesen Willensantrieb einen dynamischen Zug bekommen. Es ist immer Spannung da, die ausgeglichen werden muß. Gott und Welt, Ideal und Wirklichkeit, sind zwei entgegengesetzte Pole, die zu einer Anstrengung und Überwindung auffordern. Das ergibt eine schwere Problematik, die notwendig auch das Denken auf den Plan ruft. Das wird noch deutlicher, wenn wir einen Blick auf die anderen Strukturen werfen. Der J_1-Typus in seiner praktischen Unterform ist z. B. mehr an der Wirklichkeit orientiert als der J_2-Typus, braucht darum mehr Willenskräfte als spekulative Fähigkeiten, und der S- und J_1-Typus erleben sich mit der Außenwelt verbunden, bedürfen also einer Überbrückung der Kluft durch das Denken überhaupt nicht. Beim J_1-Typus gibt es allerdings außer der praktischen und auf Tat gerichteten Unterform noch eine solche, die in noch ausgesprochenerem Maße religiös ist. Das ist diejenige, bei der die feste innere Linie, die für den J_1-Typus immer charakteristisch ist, durch das tiefe Fühlen und die Welt des Gemütes geliefert wird. Es ist der religiöse Mystiker vom Typus Meister Eckharts. Er bedarf aber eben, soweit er den J_1-Typus rein darstellt, und nicht schon nach J_2 hinliegt, der Spekulation gleichfalls nicht, da er den Zugang und das Ganze des religiösen Erlebens nur in sich selbst findet. Sein Hauptunterschied gegenüber dem praktischen J_1-Typus liegt darin, daß es bei ihm nicht auf die Endstrecke des Willenslebens ankommt, nicht auf denjenigen ihrer Teile, wo sie in Handlungen ausmündet, sondern auf die elementareren seelischen Gründe und tieferen Wurzeln, aus denen sie ihren Ursprung nimmt: auf den Bereich des Gemütes und tiefen Gefühlslebens.

Was hier über den J_2-Typus dargelegt wurde, ist auch zu berücksichtigen, wenn man das viel gebrauchte Wort richtig deuten will, daß die Deutschen ein Volk der Denker seien. Natürlich gibt es verschiedene Formen des Denkens, und der Begriff ist hier in einem ganz bestimmten, prägnanten Sinne gemeint, zu dessen Klärung das vorstehend Erörterte beitragen kann. Es handelt sich eben um die dem J_2-Typus eigentümliche, immer mehr oder weniger dem religiösen Bereich angehörende oder mit ihm jedenfalls in Verbindung bleibende Form des Denkens, die aus der Spannung zwischen Idealbild und Wirklichkeit ihren Ursprung nimmt. Es ist also ein Denken, dessen Ziele immer irgendwie in Weltanschauungsfragen gelegen sind oder doch mit solchen Zusammenhängen, und das zugleich die starke Impulskraft und Wärme besitzt, die jeder seelischen Haltung und Verrichtung eigentümlich ist, die sich aus der Quelle religiösen Erlebens nährt.

V. Das religiöse Erleben des J_i-Typus.

Mit J_i wird der rein nach innen integrierte Menschentypus bezeichnet, bei dem nur eine innerseelische Kohärenz besteht, d. h. eine Verknüpfung der innerseelischen Funktionen untereinander, während die mit der Außenwelt in Beziehung stehenden Funktionen isoliert arbeiten. Bei dem J_i-Typus sind allerdings verschiedene Unterformen zu unterscheiden. Immer ist für J_i charakteristisch die „feste innere Linie". Sie kann — ein Fall, der für den religiösen Fragekreis nicht in Betracht kommt, — im Physiologischen gestiftet sein, oder im tiefen Gefühl und Gemüt, oder endlich im Willensleben. Im letzteren Fall ergibt sich die rein praktische Unterform von J_i. Die feste innere Linie und Verknüpfung der einzelnen zeitlichen Querschnitte hat zur Folge, daß sich das Individuum dieser Art von den Eindrücken oder Antrieben des jeweiligen Augenblicks gleichsam unabhängig macht, sich vom Zeitlichen nicht mehr bestimmen lassen will und einem Beharrlichen, Zeitlosen zustrebt. Dieses Sichlosmachen von der Zeit kann gerade bei dem intellektuell hochstehenden J_i-Typus Selbstzweck werden. Das Sich-freimachen von der Zeit, das für den J_i-Typus immer bezeichnend ist, erfolgt hier auf dem Wege der Erkenntnis, die die allgemeinen zeitlos gültigen Gesetze und Beziehungen herausarbeitet und damit den Menschen von der Zeit unabhängig macht. Das ist die rein intellektuelle Unterform des J_i-Typus, sie arbeitet der praktischen oft in die Hand und konvergiert mit ihr hinsichtlich des Zieles, denn die allgemeinen Gesetze und Regeln geben zugleich auch Regeln des praktischen Vorgehens an die Hand, die Allgemeingültigkeit besitzen und vom augenblicklichen zeitlichen Querschnitt unabhängig sind. Die Vpn., auf die wir zunächst hier eingehen wollen, gehörten diesem praktischen und intellektuellen J_1-Typus an. Im Hinblick auf die religiösen Erlebnisse unterscheiden sich die beiden Formen nicht wesentlich voneinander, so daß sie hier zusammen behandelt werden können. Beide Formen des J_i-Typus zeichneten sich durch eine gewisse Nüchternheit aus und durch eine ausgesprochene Fähigkeit und Neigung, die Dinge für sich, d. h. objektiv, nicht ichbezogen zu betrachten. Das drückte sich schon in der Wahl ihrer Fächer aus, die objektiv gerichtet waren: zwei waren Naturwissenschaftler, einer Mediziner, einer Ingenieur und einer Jurist. Betrachten wir zunächst wieder einige Protokolle. Vp. Dr. Kr.: „Ich weiß, daß ich zum Kosmos gehöre und mein stetiger Drang ist es, mehr Erkenntnis darüber zu sammeln. In Büchern, wie draußen suche ich über das Weltall und die Menschheit Erfahrung zu bekommen. Ich habe mich stets viel und rege im Wald umgeguckt, habe systematisch gesammelt und geforscht, ich strebe natürlich nach einer geschlossenen Weltanschauung, ohne allerdings sagen zu können, daß ich eine erreicht hätte. Die Religion gibt mir keine richtige Gewähr, wenn sie das könnte, möchte ich eine richtige haben. Früher habe ich die stille Messe geliebt, heute kann mich Musik religiöser stimmen als ein Gottesdienst. Aber ganz unabhängig von Erlebnissen habe ich überlegt, was wohl das Richtigste ist in stärkstem Wunsch nach wahrer Erkenntnis. Aber ich bin unsicher, weiß es noch nicht. Vor dem Tod hab ich keine Angst, einmal war ich so krank,

daß ich bereits die Sterbesakramente empfangen hatte, auch da wog die Neugier, zu erfahren, was kommt, den Kummer, das Leben zu verlassen, auf. Ich beschäftige mich immer wieder mit den alten Lehren, aber sie erscheinen mir unsinnig, mein Gefühl ist dabei völlig ausgeschaltet. Ich habe z. B. auch aus reiner Verstandesüberlegung geheiratet." Bei Vp. Dr. Kr. fällt der Wissensdrang und die Vorherrschaft des Verstandes auf. Die Seite tieferen Gemütslebens, die bei J_1 sehr entwickelt sein kann, tritt nicht zutage, obwohl sie vorhanden ist und gelebt wird, jedoch wird sie vollständig beherrscht. Bei der Gelegenheit muß hervorgehoben werden, daß man die Aussagen der J_i immer durch die Kenntnis der Menschen ergänzen muß, und zwar nach der innigen und wahren Gefühlsseite hin, die tief verborgen ruht und sich nur indirekt auswirkt, meist nur durch die Tat. Auch wo starkes und warmes Gefühl vorhanden ist, wird es vom J_1-Typus meist verdeckt und keinesfalls geäußert. Es ist seiner Anschauung nach dazu da, zu Werken und Taten zu führen, nicht aber unabhängig davon in Erscheinung zu treten. Nach außen dagegen tritt der Erkenntnisdrang in Erscheinung, der um so größer ist, je weniger das religiöse Erleben fühlend mit den Dingen verbunden ist, je abgetrennter das Weltall vom Ich erlebt wird, und je objektiver der Mensch in das Naturleben einzudringen vermag. Eine einzelne Naturerscheinung als solche kann keinen religiösen Eindruck hervorrufen, ein religiöses Gefühl vermag sich höchstens mit der Erkenntnis der Gesetzmäßigkeiten und der großen Zusammenhänge zu verbinden. Zu kühl und nüchtern fragt immer der Verstand nach den Ursachen des Geschehens, um das Gefühl ohne gedankliches Erfassen aufkommen zu lassen. Forschend kann so der J_1-Typus auf die Außenwelt gerichtet sein, ohne sich jedoch daran verlieren zu können oder zu wollen. Ein Beispiel, das zugleich das Andersartige gegenüber dem J_2-Typus zeigt, soll das verdeutlichen. Dort sahen wir an das Wandern Ideale geknüpft, dem Niederen wurde die Form des Höheren aufgeprägt; hier wird das Wandern einfacher und sachlicher genommen. Vp. Mg.: „Mein Bestreben ist, möglichst viel von der Wirklichkeit zu erfahren, möglichst viel zu sehen und kennenzulernen; erst dann kann ich selber urteilen. Darum liebe ich das Wandern und ziehe in allen freien Stunden hinaus. Das Vielerlei der Erscheinung ist natürlich nicht Selbstzweck, sondern das Gemeinsame in ihr." Neben dem Trieb, sich an der Wirklichkeit zu orientieren, tritt wieder deutlich das Bedürfnis nach gesetzmäßiger Erkenntnis hervor. Darin spricht sich das Verlangen aus, etwas Festes in der Hand zu halten. Allgemeine Gesetze befriedigen in der Erkenntnis den J_i-Typus in seiner praktischen, wie in seiner rein intellektuellen Form. Dem praktischen J_i-Typus geben die allgemeinen Gesetze die von ihm verlangten Regeln des Handelns, und zwar solche von allgemeiner Anwendbarkeit. Beim intellektuellen J_i-Typus kann aber diese Allgemeinheit der Gesetze, zu denen die Erkenntnis vordringt, auch einen selbständigen Wert haben, der ganz unabhängig davon ist, daß diese Gesetze Richtlinien für das Handeln liefern. J_i, der Typus der „festen inneren Linie", strebt immer nach einem Bleibenden, Beharrlichen, zunächst in seinem eigenen Leben, indem er diesem eine feste, bleibende Form zu geben sucht. Aus diesem Grunde wurde er als Typus der

„Längsschnitt-Einheit in der Zeit" bezeichnet, im Gegensatz zu J_1, der eine „Querschnitt-Einheit in der Zeit" darstellt. Aber ebenso wie im eigenen Leben wirkt dieses Sich-unabhängigmachen oder Unabhängig-sein von der Zeit, von diesem Typus überhaupt hoch bewertet. So hat denn der Intellektuelle und höher differenzierte J_i-Typus schlechthin eine Tendenz zum Bleibenden, Beharrlichen, Ewigen, die sich auch in der Hochschätzung des zeitlos gültigen Gesetzes in der Erkenntnis äußert. Im Gegensatz zum J_1-Typus ist der J_i-Typus am stärksten darauf bedacht, sein Leben auf ein Dauerndes zu gründen, nicht in Augenblickseindrücken zu leben, sondern in etwas ewig Währendem. Das ist die andere Seite seiner Nichtkohärenz mit der Außenwelt. Vp. Ra. drückt z. B. ihre Beziehung zur Umwelt so aus: „Ich lebe in der Welt und lebe doch nicht in der Welt, ich kann Zeitströmungen verstehen, löse mich aber nie in ihnen auf, empfinde sie als peripherisch. Ich kann mich nicht mit Leib und Seele an Geschichtliches verlieren, weil es vergeht, ich würde dabei doch ein Ziel haben, das nicht vergeht. Darum liebe ich aber trotzdem diejenigen, die getrieben sind, Historie zu machen. Sie müssen das erleiden, um die Vielgestaltigkeit Gottes zu offenbaren. Sie sind viel tragischer daran als ich. Gäb es sie nicht, dann kämen uns die Kräfte des Weltalls auch nicht zum Bewußtsein, dann könnte die Entwicklung nicht vorwärts schreiten. Ich habe eine richtige Liebe für die Eiferer. Ich kann mit bei ihrem Werk helfen, aber nie darin aufgehen. Ich kann alles mit gleichem Interesse machen, weil ich am Ende doch nur in mir selber lebe." Die Vp. charakterisiert mit ihren Worten treffend dieses Abstandsgefühl von der Welt und für das religiöse Erleben den Zug, aus der Perspektive des Ewigen zu urteilen. Gegegenüber solcher Überschau und Fernsicht erscheint alles Geschehen als vergänglich, in der Natur wie in der Geschichte, und kann darum keinen religiösen Wert haben, der vor allem Dauer aufweisen müßte. Neben diesem Gerichtetsein auf Dauer hat das religiöse Erleben eine zweite, von uns schon kurz charakterisierte Seite, und zwar die der Moral. Sehr viel intensiver und ausgesprochener als beim J_2-Typus steht für den J_i-Typus Selbstdisziplin und sittliche Vervollkommnung im Vordergrund des religiösen Erlebens. Das Idealbild, das dem J_2-Typus gewöhnlich vorschwebt, ist eben doch immer noch, wie weit es sich auch vom wirklichen entfernen mag, eine Art bildhafter Vorstellung, und darum ein dem Subjekt Gegenüberstehendes, nicht das Ich selbst, sondern im Grunde doch ein anderes, zu dem dieses Ich erst hinstrebt. Bei dem J_i-Typus fällt dieses dem Ich immer noch Gegenüberstehende und Andere als Willensdeterminante weg. Der Wille erhält hier seine Determination aus dem Ich selbst, wie dies in so bezeichnender Weise in Kants Begriff von der „Autonomie des sittlichen Wollens" zum Ausdruck kommt. Was er im tiefsten Grunde seines Ichs findet, und was zugleich den Inhalt seines religiösen Erlebens ausmacht, ist ein Komplex von Aufgaben, deren Erfüllung zum Göttlichen hinführt. Der J_i-Typus in seiner praktischen — und ähnlich in seiner intellektuellen Unterform — ist weniger auf das Erleben Gottes als solches bedacht, als vielmehr auf den Weg, das Gehen zu Gott. Sein Gott soll nicht im Beschauen, sondern im Tun leben. Die Tat ist die eigentliche, unausgesprochene Religiosität des praktischen J_i-

Typus. Wir führen einiges Weitere aus dem Protokoll der Vp. Mg. an, der nichts mehr am Herzen liegt als Religion: „Ich fühle mich am wohlsten, wenn ich etwas zu tun habe, ich sehe sehr viele Aufgaben im Leben, ich spreche aber nicht gern davon. Wenn man etwas in Worte faßt, so zieht man es an die Oberfläche und der Ernst leidet. Der innere Spruch über meinem Leben heißt: durch Reinheit zur Weisheit und Wahrheit. Ich bemühe mich ständig, das zu verwirklichen. Dabei achte ich auf meine Erfahrung, wie ich sie mit dem, wonach ich strebe, vereinbaren kann. Gibt sie ein gutes Gefühl, so kann ich mich nach ihr richten, so gibt sie den Weg an. Von vornherein bezweifle ich alles, Moral und Gesetze, nehme für mich zunächst nichts an. Ich halte die eigene Erfahrung, die ich unter geschärfter Kontrolle vollziehen kann, für wertvoller, als irgendetwas Übernommenes. Da man sich selbst am besten kennt, kann man sich selbst auch am strengsten richten. Wenn ich mich unbehaglich fühle, frage ich sofort, woran das liegt. Wenn in den äußeren Ursachen, dann hüte ich mich strengstens, Entscheidungen zu treffen. Bloß keine Entschlüsse, wenn man sich nicht wohl fühlt! Später sieht alles anders aus. Nur zurückhalten und abwarten. Ich habe allerdings auf diese Weise mit der Zeit viel Temperament verloren. Ich sagte mir immer, das Augenblicksgefühl bestimmt mich dahin, wohin du willst, lieber die Sache erst von außen besehen und objektiv beurteilen. Ich habe mich gefragt, wie ich zu diesem Ziel kommen kann, und fand, daß, wenn ich im wahrsten Sinne des Wortes selbstlos bin, während ich die einzelne Frage dem Forum des Gewissens vorlege. Wenn ich meinen vorgesteckten Weg gehen will, so ist nichts unvernünftiger, als den augenblicklichen Willen durchzusetzen. Ich will nichts tun, was ich nachher bereuen muß. Im praktischen Leben hat das den Nachteil, daß ich zu lange überlege und den Kontakt mit anderen Menschen verliere, die anders sind.“ Diese analysierende Haltung ist außerordentlich bezeichnend, diese Überlegung, Erwägung und Selbstkontrolle. Spricht sich doch darin der Blick nach innen als religiöse Lebenshaltung des J_i-Typus deutlich aus. Nach außen hin hat er wohl großes und größtes Interesse, im Ergreifen und Gestalten der Welt. Aber Lebenssinn kann er darin nicht finden. Die Tat, die aus dem Inneren bestimmte, freie sittliche Tat ist der Ausdruck für das religiöse Erleben der J_1-Struktur. Wie die sittliche Aktivität religiös erlebt wird, kann noch ein anderes Beispiel zeigen, das außerdem einen Vergleich mit der J_1- und der J_2-Haltung erlaubt, weil es aus demselben Gebiet genommen werden soll, wie dort zwei Protokolle, nämlich aus dem Erleben des Hochgebirges. Vp. Dr. C. hat Freude am Kampf, aber nicht als Selbstzweck, sondern wegen der Gelegenheit zu sittlichem Erleben, die er bietet: die Berge bilden unsere Seele! Sie spiegeln das gewaltige Schöpfungswunder und offenbaren unsere eigene Kleinheit und die lächerliche Überhebung, mit der wir uns eine Welt nach eigenen Maßen bauen. Ich habe das Bergsteigen immer als einen Kampf aufgefaßt, als ein Ringen, sowohl mit den Naturgewalten als auch mit dem eigenen Ich. Denn in den Bergen erwachen und reifen sittliche Impulse: Antrieb und Mut zur Tat, Entschlußkraft und Umsicht, Besonnenheit im Handeln, Beharrlichlichkeit und Enthaltsamkeit und Ehrfurcht vor der Majestät des Todes. Die

Liebe zu den Bergen wächst durch den Reiz des sich immer neu betätigenden Kraftgefühls und durch die Freude am Erfolg. Allerdings ist dieser nie gleichmäßig: Sieg und Niederlage wechseln ständig miteinander ab. Doch alle unglücklichen Zufälle lösen nur noch mehr Energie und Willensanstrengung aus. Man lernt sogar das zu überwinden, was zunächst als unmöglich erscheint. Die Berge geben dem Geist Aufbaumaterial zur sittlichen Vervollkommnung und schenken den Menschen damit reine sittliche Freude am Leben." Vp. erzählt im einzelnen, wie sie die Bergdisziplin erlebt, wie sie mit dem Ansetzen des ersten Schrittes auch den letzten schon in sich weiß, weil die Bergkunst im gleichmäßigen Durchhalten besteht, wie sie immer die ganze Linie zeitlich wie räumlich erlebt, auf Grund eines allerdings hervorragenden motorischen Gedächtnisses, wie ihr vor allem der Skisport lieb ist, weil in den gefahrenen Kurven soviel Dynamik liegt. In allem spricht sich die gleiche, starke Willenseinstellung aus, in allem das religiöse Erleben als sittliche Tat. Immer wieder treffen wir beim praktischen J_i-Typus auf die beiden Elemente des ethischen Handelns und des Erkennens, wobei das letztere in den Dienst des ersteren tritt. Auch beim vorwiegend intellektuellen J_i-Typus ist dies beides vorhanden, nur hat die forschende Erkenntnis da Eigenwert. Das religiöse Gefühl ist zurückgetreten, oder vielmehr von außen zurückgetreten ins Verschwiegene, Verschlossene, Innere. Die Menschen des J_i-Typus sind sehr verschlossen und verschweigen ihr eigentlichstes, persönlichstes und intimstes Erleben ganz. Eine Theologie oder Philosophie als Weltanschauung können sie natürlich entwickeln, behalten aber dabei eine objektive Haltung, die ihre persönliche Stellung dazu nur wenig verrät. Sie zeichnen sich durch echtes, solides, verläßliches und unbedingt treues Wesen aus. Wie umgekehrt auch bei ihnen nur durch und durch Echtes Anerkennung findet. Mit der Kunst können sie gar nichts anfangen, außer der einen innerlichen, — der Musik. Wie sie die näher erleben, kann man schwer erfahren, soweit es sich um religiöse Gefühlsfärbung handelt, doch es scheint, daß das eigentliche religiöse Erleben noch ernster und strenger ist als es sich auch mit der Musik vereinigen läßt. Es ist eben ein Wille zum Guten.

Ein Gedicht der Versuchsperson Mg. mag zusammenfassend die Haupttendenzen des religiösen Erlebens des J_i-Typus noch einmal veranschaulichen, das Streben nach einem Geistigen als sittliche Kraft, und die tief bohrende Richtung nach dem dauernden, dem „Urquell", „Urglanz", „Wesenskern". Hierzu ist allerdings zu bemerken, daß ein ganz reiner J_i-Typus sein Inneres überhaupt nicht in der Form eines Gedichtes auszusprechen pflegt. Dies setzt ja immer eine Projektion des Innenlebens in die Sphäre der Vorstellungen voraus, eine Umsetzung ihrer Inhalte in Bildhaftes. Das aber wiederstrebt, wie wir sahen, dem J_i-Typus. Bringt man dieses fremde Element, welches hier notwendig eintritt, in Abzug, so kann das folgende Gedicht sehr wohl zur Erläuterung seines Welterlebens dienen.

„Welch ein Urglanz! der von
einer Seele in die andere fällt,
wenn die zarten Strahlen

scheu hinübersuchen,
ungebeugt, kristallenhell
ihren Wesenskern erschließen.
Wenn in Geistes-glücks-gefühl
schier der Leib zu eng:
Dann erstrahlt, aus Glück geboren,
jener Sehnsucht heißer Wunsch,
sich in Liebe zu verschenken,
alle Seelen seelisch zu umfangen.
Und, von Licht durchglüht,
heilge Sternenbahn zu wandeln,
bis, vom Glühen aufgezehrt,
ab die Schale fällt —
und das Reine, Ewge, Wahre,
seinem Urquell sich vermählt."

VI. Zusammenfassung und Abschluß.

Die Hauptkennzeichen der verschiedenen Grundstrukturen, wie sie im religiösen Welterleben zum Ausdruck kamen, können wir folgendermaßen zusammenfassen: Erstens zieht sich das religiöse Erleben auf dem Wege J_1—J_2—J_i aus der Welt und dem Kosmos nach und nach zunehmend in das Ich des Menschen zusammen. Aus der ungeschiedenen Einheit von Wert- und Wirklichkeitserleben wird zugleich eine Spaltung. Die Idealsphäre löst sich aus der Wirklichkeit heraus, tritt in größere Fernen, bis sie schließlich keine Ähnlichkeit mehr mit der Außenwelt zeigt, und nur noch im Innern zu finden ist. Der S-Typus nimmt dabei eine Sonderstellung ein. Bei ihm verhält es sich so, daß er von vornherein aus seinem Ich geschöpft hat, indem er alle Dinge ichbezogen erlebt, und diese Dinge nur soweit Wert für ihn haben, als er ihnen einen solchen subjektiv und willkürlich beilegt.

Zweitens kann man parallel mit der ersten Verschiebung von J_1 nach J_i eine zunehmende religiöse Bedeutung des Praktischen und Ethischen feststellen. Aus einem weltweiten, allgemeinen, religiösen Gefühl, das sich mehr oder weniger auf alles richten kann, wird ein moralisch Gebundenes, ein strenges Sittlichkeitsgefühl tritt zunehmend in den Vordergrund, ein „Du sollst" schränkt das freie, umherschweifende Gefühl ein. Das steht natürlich im Zusammenhang mit der wachsenden Betonung der „festen inneren Linie" des Ich von J_1 nach J_i hin. Während das Ich bei J_1 labil ist, gewinnt es in der Richtung nach J_i hin zunehmend an Festigkeit. Wiederum hat der S-Typus eine Sonderstellung, und zwar nähert er sich einerseits dem J_1-Typus, in seiner Empfänglichkeit für den Reichtum der Außenwelt in der Liebe zum Einzelding, unterscheidet sich aber zugleich grundsätzlich von ihm. Beim J_1-Typus ist alles Erleben komplex, d. h. in jedem Gefühl steckt der ganze Mensch und das Gefühl kann darum tief und warm sein, während beim S-Typus die Integration immer nur Teile seines Wesens erfaßt und er dadurch nur ein

Oberflächenerleben hat, allerdings von einer enormen Reichhaltigkeit und Leuchtkraft, auch Stärke, der aber jedoch Dauerhaftigkeit fehlt. Die Labilität des Ichs ist beim S-Typus am größten, die Schwankungen von großem Ausmaß und sprunghaft.

Drittens kann man in dem religiösen Erleben der verschiedenen Strukturen je eine besondere Tendenz feststellen in dem Sinne, daß bei jeder Grundform die Religiosität vorzüglich auf eine bestimmte Verhaltungsweise hindrängt. So wird man sagen dürfen, daß beim J_1-Typus das Gefühl vorherrscht, während der J_2-Typus vor allem zu denkendem Erfassen der Welt in dem ganz prägnanten Sinne von „Weltanschauung" und „Weltanschauungsproblematik" neigt, und der J_1-Typus seine Religion in der Tat auswirkt. Dabei könnte man vielleicht an Parallelen in der Philosophie denken, z. B. an Schleiermacher, Hegel und Fichte, von denen jeder eine Seite besonders betont, im oben gemeinten Sinne des Fühlens, Denkens oder Wollens. Der S-Typus läßt sich hierbei nicht ganz deutlich eingliedern. Soweit er rational überbaut ist, lebt er vorzugsweise im Denken, und zwar in einem diktatorischen und selbstherrlichen Denken. Aber hinzukommen immer noch die spezifischen Synästhetiker-Eigenschaften, die eben nicht einheitlich, sondern gespalten sind: immer ein Unterbau von primitiven Schichten, und erst sekundär darüber ein rationaler Oberbau, soweit dieser überhaupt vorhanden ist. Darum vermischen sich mit dem Denken von oben doch stets Reste von jenem eigenartigen angsterfülltem und brockenhaften Fühlen von unten. Die sinnliche Fülle und der Reichtum seines Welterlebens und die religiöse oder mythologische Umwebung dieser Inhalte hält ihn fest am Diesseitigen und kann zu einem Leben in starker Vitalität hinführen.

Zum Schluß könnte man noch die Frage aufwerfen: welche Beziehung zwischen den aufgezeigten Grundstrukturen des religiösen Erlebens und den vorhandenen christlichen Bekenntnissen besteht. Man hätte sogar die Möglichkeit, direkt an den vorhandenen Schriften, religiösen, philosophischen und weltanschaulichen Inhalts dieselbe Aufgabe durchzuführen, wie es hier an lebendigem Material geschehen ist, nämlich die Grundstrukturen erst aufzudecken, wobei man sogar sehr viel reichhaltigere Zeugnisse zusammentragen könnte. Aber das ist gerade der Wert der typologischen Forschung, daß sie an Hinz und Kunz die Tatbestände aufweist, daß sie zeigt, daß dieselbe Gesetzmäßigkeit auf mittlerer wie auf hoch entwickelter Bildungsstufe waltet, in kleinen, wie in großen Geistern. Damit wird allerdings auf die Bedingtheit allen menschlichen Schaffens hingewiesen, auf die Gebundenheit an bestimmte Grundstrukturen. Die Frage, in welcher Weise die Menschen der verschiedenen Typen sich in die vorhandenen Konfessionen einordnen, ist hier durchaus noch nicht die wichtigste. Von größerer Tragweite ist die andere Frage, die sich hier ebenfalls erhebt, ob nicht jede Struktur das mit dem Christentum Gegebene erst für sich umgeschaffen hat, ohne allerdings den Anspruch auf absolute Geltung und Gültigkeit aufzugeben, ob nicht die Konfessionen entstanden sind und entstehen mußten einfach auf Grund der menschlichen Organisation, die eben typologisch, d. h. nach Grundstrukturen eingerichtet ist. Man sollte

diesem Gedankengang in der Geschichtsforschung wirklich nachgehen, denn diese Folgerung ist auf Grund der psychologischen Tatbestände zum Greifen nahe[1]). Wenn die Menschen sich dagegen sträuben, weil sie die absolute Gültigkeit der religiösen Werte damit anzutasten fürchten, so übersehen sie, daß die Realität dieser Werte gar nicht angerührt wird, sondern daß nur darauf hingewiesen wird, daß der einzelne Mensch und ebenso eine einzelne seelische Struktur nicht die Gesamtheit der Werte zu erfassen vermag, sondern immer nur einen Ausschnitt aus dem gesamten Wertbereich. Die Berücksichtigung der Strukturtypologie in der Religion führt weder zum Nihilismus, noch zu einem schrankenlosen Relativismus, sondern ganz ebenso wie in der Erkenntnislehre zu einem realistischen Perspektivismus[2]). Die Erkenntnistheorie bewegt sich hier auf einem bereits besser bereiteten und gesicherten Boden, und ihr Vorgehen kann für das schwierigere Gebiet, mit dem wir es hier zu tun haben, richtunggebend erscheinen. Die Formen des Denkens und Erkennens erweisen sich der Betrachtung der empirischen, philosophischen Anthropologie ganz ebenso von den seelischen Strukturen abhängig wie die Formen des religiösen Erlebens. Das erschüttert aber den Wahrheitsanspruch des Erkennens nicht, wenngleich die Leistung des Erkennens dabei bedingter erscheint, als vordem meist angenommen wurde. Jede der seelischen Strukturen erfaßt immer nur eine Seite des Realen, gleichsam eine „perspektivistische Ansicht" desselben, nicht das Reale in seiner Totalität. In dieser Weise könnte es sich und wird es sich wohl mit den Werten ebenfalls verhalten. So wie jeder seelischen Struktur nur ein bestimmter und begrenzter Erkenntnisbereich offensteht, so mag ihr auch nur ein bestimmter und begrenzter Wertbereich zugängig sein. Das Sichtbarwerden der eigenen Begrenzung und ihr Eingeständnis bedeutet aber nicht nur einen Verlust, man darf nicht vergessen, daß das Eingeständnis der eigenen Begrenzung zugleich eine enorme Bereicherung bedeutet. Schon in Gestalt der Toleranz, die damit gewonnen wird. Ganz abgesehen von all dem höchst Unerfreulichen, das durch religiöse Unduldsamkeit im Laufe der Zeit geschehen ist, bedeutet es eine tatsächliche Erweiterung, Bereicherung und Ergänzung des eigenen Wesens, wenn man den anderen wenigstens anzuhören und ernst zu nehmen vermag. Auf Grund der typologischen Forschung ist eine Toleranz aus objektiver Erkenntnis möglich. Damit ist eine Grundlage für die Überbrückung von religiösen Gegensätzen geschaffen, die von segensreichsten Folgen sein kann und die darum beachtet zu werden verdient. Die Menschen sollen ihre Rollen nicht tauschen. Die Strukturtypologie zeigt nur zu deutlich, daß es für jeden nur einen ihm eigentümlichen Wert gibt. Aber die einzelnen Formen können doch voneinander lernen. Schon der Umstand, daß sie durch gleitende Übergänge miteinander verknüpft

---

[1]) Einen Anfang auf diesem Gebiet macht die Arbeit von H. Weber über die Theologie Calvins. O. Elsners Verlagsgesellschaft, Berlin 1930.

[2]) E. Jaensch: Grundriß der Kategorienlehre auf der Grundlage psychologischer Strukturtypologie. Zeitschr. f. Psychol. Bd. 119, 1931.

sind, weist darauf hin, daß in jeder einzelnen von ihnen wenigstens die Anlage auch zu den nächstbenachbarten schlummert. Indem wir dem anderen in willigem Verstehen entgegenkommen, wozu die Betrachtungsweise der Strukturtypologie anleitet, indem wir uns nicht nur darauf einstellen, eine von der unseren abweichende Art zu bekämpfen, arbeiten wir gleichzeitig auch an der Vervollkommnung des eigenen Wesens. So kann die Betrachtungsweise der Strukturtypologie der Wegbereitung eines neuen Humanismus dienen[1]).

---

[1]) E. Jaensch: Vorfragen der Wirklichkeitsphilosophie, Leipzig 1931.

Literatur.

Jaensch, E. R.: Wirklichkeit und Wert in der Philosophie und Kultur der Neuzeit. (O. Elsner, Berlin 1929.)

— Grundformen menschlichen Seins. (O. Elsner, Berlin 1929.)

— Psychologische Typenforschung und Wertphilosophie mit besonderer Rücksicht auf die Fragen der Religionspsychologie. (Bericht über den 10. Kongreß für experimentelle Psychologie am 20. bis 23. April 1927 in Bonn.)

— Zur Grundlegung der Wertlehre als Wirklichkeitswissenschaft. (Archiv für die gesamte Psychologie Bd. 77.)

Girgensohn, K.: Der seelische Aufbau des religiösen Erlebens. (Leipzig 1930.)

Gruehn, W.: Religionspsychologie. (Breslau 1926.)

— Das Werterlebnis, eine religionspsychologische Studie auf experimenteller Grundlage. (Leipzig 1924.)

Stählin, W.: Experimentelle Untersuchungen über Sprachpsychologie und Religionspsychologie. (Archiv für Religionspsychologie Bd. 1, Tübingen 1914.)

Schneider, C.: Studien zur Mannigfaltigkeit des religiösen Erlebens, ein Beitrag zur Psychologie der individuellen Differenzen auf experimenteller Grundlage. (Archiv für Religionspsychologie Bd. 4, Leipzig 1929.)

Schlink, E.: Persönlichkeitsänderung in Bekehrung und Depressionen. (Dissertation Marburg 1929.)

Weber, H.: Die Theologie Calvins. (O. Elsner, Berlin 1930.)

— Experimentell-strukturpsychologische Untersuchungen über das Denken und die Denktypen. (Ztschr. f. Psychologie Bd. 116, Dissertation Marburg 1929.)

Lebenslauf.

Am 20. Dezember 1903 wurde ich, Luba Möhle, in Wiesbaden als Tochter des Studienrates Dr. Fritz Möhle geboren. Von Ostern 1914 bis Herbst 1919 besuchte ich ein staatliches russisches Lyzeum zu Kiew (Ukraine), von Ostern 1922 bis 1927 das städtische Oberlyzeum zu Hagen in Westfalen. Nachdem ich im März 1927 daselbst das Abitur abgelegt hatte, bezog ich vom Sommersemester 1927 bis zum Wintersemester 1928/29 die Universität München und vom Sommersemester 1929 bis zum Wintersemester 1930/31 die Universität Marburg. Ich studierte zunächst Deutsch und Russisch einerseits, Mathematik und Physik andererseits, mit dem Ziel, die Gegensätze von Geistes- und Naturwissenschaften zu überbrücken, als mir plötzlich die Lösung dieser Aufgabe in der philosophischen Anthropologie entgegentrat, und ich mich von da ab mit besonderem Interesse der Philosophie und Psychologie zuwandte.